Das Philosophische Auge in der Chymie,

den so lange
von den allermeisten in Blindheit des Verstandes
vergeblich gesuchten
LAPIDEM PHILOSOPHORVM
oder
Stein der Weisen
zu sehen,
und so viel leichter zu finden,
der Richtschnur der Vernunft gemäß,
mit Zuratheziehung und Gegeneinanderhaltung der bewährtesten, von dieser Sache in Druck ausgegangenen Philosophischen Schriften,
zur vernünftigen Prüfung
und
treuhertzigen Warnung,
bey müßigen Stunden geschärffet
von

F. A. G.

JENA
zu finden bey Theodor Wilh. Ernst Güth. 1751.

Denen
sämtlichen Liebhabern
des
Steins der Weisen,
welche
entweder solchen schon besitzen,
oder
selbigen
theils auf richtigen, theils auf unrichtigen Wegen annoch suchen,
übergiebet
diese wenige Blätter
aus Schuldigkeit
der
Verfasser.

Hochgeehrteste Freunde!

Es ist anjetzo in der Welt der Gebrauch, daß fast kein Buch zum Druck befördert wird, es sey auch der Form nach so klein, und in Ansehung der darinnen vorgetragenen Arbeit so geringe, da nicht die Verfasser solches jemanden zu dediciren, oder zuzueignen, ihre allererste Bemühung seyn lassen. Nun ist solcher

lig zu rühmen, wann die Grösse und Wichtigkeit des Wercks mit der Hoheit derjenigen Person, welcher es zugeignet wird, in einige Vergleichung zu ziehen, oder wenn diejenige Person an dem Vortrag der Arbeit einigen Antheil zu nehmen scheinet: wann aber dieses sich bey solchem Unternehmen nicht findet, so ist solches vielmehr nicht unbillig vor Thorheit zu halten, und wird man daher nicht ohne Grund zum Mitleiden bewogen, wann man in der gelehrten Welt

Cör-

Cörper wahrnimmt, daß z. E. kleine Schultractätgen von wenigen Bogen grossen Potentaten und hohen Kriegshäuptern dediciret werden. Um nun nicht auch hierinnen bey dieser kleinen Schrift anzustossen, habe ich nicht unrecht gethan zu seyn geglaubet, wenn ich selbige, um meinen Endzweck zu erreichen, **meinen hochgeehrtesten Freunden, als Liebhabern des Steins der Weisen** zueigne. Diejenigen, welche diese Kunst in der Stille und Ge-

lassenheit besitzen, werden daraus sehen können, ob ich bey dieser so wichtigen Sache meine Vernunft recht gebraucht habe; desgleichen diejenigen, so selbige annoch auf richtigen Wegen suchen. Welche aber auf irrigen Wegen sind, werden, wie ich glaube, viel gutes daraus lernen können, als denen zu gefallen ich vornemlich diese wenige Blätter aufgesetzet. Ich hoffe daher, Dieselben insgesamt werden diese geringe Arbeit geneigt aufnehmen, und beständig gewogen verbleiben

dem Verfasser.

Vorrede.

Vernünftiger Leser!

Blind an Augen seyn und nicht sehen können, ist ein Unglück, welches wohl niemand in der Welt leugnen wird. Diejenigen, so entweder durch die Unvermögenheit der Natur, oder durch andere widrige Zufälle in dergleichen betrübte Umstände gerathen, beseufzen solches unaufhörlich, und ein jeder, welcher dergleichen unglückliche Leute siehet, hat Mitleiden mit ihrem bejammernswürdigen Zufall. Inzwischen wer ist wohl, welcher bey genauer Zuratheziehung seiner geschärften Vernunft nicht bekennen solte, daß blind am Verstande seyn, ein viel weit grösseres Unglück, ja das allergrösseste in der Welt zu nen-

nen sey? Die Erfahrung lehret uns, daß bey jenen die Natur dasjenige oftermals doppelt an den andern Sinnen ersetzet, was ihnen an diesem mangelt, wie sich denn sehr viele noch werden desjenigen Exempels zu erinnern wissen, so vor geraumer Zeit sich zugetragen, da ein Blinder durch blosses Fühlen die Farben und andere Dinge von einander unterscheiden können; hiernechst suchet fast ein jeder solchen Leuten, aus einem gerechten Mitleiden, unter die Arme zu greifen, ihnen so viel möglich zu helfen, und in ihren Nöthen beyzustehen, theils von selbst, vermöge einer angebohrnen und aus der Societät der Menschen herrührenden allgemeinen Freundschafts-Pflicht, theils auch durch demüthiges Ansuchen solcher armen Leute hierzu nicht unbillig angereitzet und bewogen; daß demnach solche Leute, so vor unglückselige sie auch

auf

auf der Welt können geachtet werden, dennoch mit einer gewissen Art einer Glückseligkeit (zumal wenn sie bey ihren Umständen die Tugend der Zufriedenheit besitzen) ihr Leben fortführen und zur bestimmten Zeit endigen. Ach wie unglückselig sind nun aber nicht diejenigen, welche blind am Verstande seyn, hier ist nichts, wodurch ihnen Hülfe zu schaffen, oder wodurch ihr Unglück könte in etwas vermindert werden. Die Natur kan ihnen solches auf andere Art nicht ersetzen. Es ist gleich bey der Erschaffung einem jeden Menschen (wir reden hier von der Ordnung der Natur) von dem höchsten GOtt, und allmächtigen Schöpfer unsrer gantzen Welt, nach seiner unendlichen Weisheit und Barmhertzigkeit, ein gesunder Leib, und in demselben eine gesunde und vernünftige Seele, zum Unterscheid der Thiere, gegeben worden. Die Kräfte

der

der Seelen bestehen, wie einem jeden bekannt, in Verstand und Willen. Diese zu schärfen, zu verbessern, und auf gewisse Maasse, so viel wir nemlich in diesem irdischen Leben vermögend sind, zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, stehet lediglich bey dem Menschen, er mag nun entweder durch eine üble Auferziehung, oder durch seine eigene zugleich mit den Jahren zugenommene Bosheit und Trägheit seines Hertzens, daran blind seyn, so ersetzet es gewiß die Natur bey solchem keinesweges auf eine andere Art. Hiernechst so ist derselben Zustand vor jenen um so viel bejammernswürdiger, weil ihnen vors erste kein Mensch darinnen helfen kan. Da jener ein äusserlicher Mangel, welcher einem jeden in die Augen fällt, so ist dieser ein innerlicher, welchen niemand so leicht von aussen stehet, und daher kan niemand mit ihnen ein Mitlei-

leiden haben, und ihnen entweder zur gäntzlichen Befreyung von diesem Unglück, oder zu einiger Erleichterung desselben aus angebohrner Tugend Hülfe leisten. Vors andere, weil dergleichen Unglückselige selbst ihren betrübten Zustand nicht wissen noch begreifen, worinnen sie sich befinden, so können sie auch niemandes Hülfe ansprechen; vielmehr ist bey den allermeisten die Blindheit des Verstandes dergestalt eingewurtzelt, und zur andern Natur worden, daß wenn auch sich ein oder der andere solte finden, welcher solchen Leuten ihr Unglück entdecken, und selbige davon zu befreyen sich bemühen möchte (wie denn manchmal sich die innerliche Blindheit durch äusserliche Handlungen bey sehr vernünftigen Leuten verräth), an statt daß sie solches als eine besondere Vorsorge GOttes vor sie, mit hertzlichem

und gebührendem Danck gegen GOtt und diese rechte Freunde erkennen und aufnehmen solten, so verachten und verlachen sie vielmehr selbige, und werden wohl gar darüber ungehalten und zum Zorn bewogen. Sprichst du, wo sind denn dergleichen Blinde anzutreffen? (denn bey jenen darf man nicht fragen, weil solches Unglück sich selbst einem jeden klärlich zeiget) so antworte ich dir, in allen Ständen, bey allen Wissenschaften findet man deren nicht wie jene eintzeln, sondern tausendweise, welche bey hellem Mittag aus Blindheit des Verstandes im Finstern tappen, und sich muthwillig, von aller Hülfe und Zurückhalten entblösset, zu ihrem Verderben in die Grube des Unglücks stürtzen, und darinnen umkommen. Hier ist nun mein Werck keinesweges, von allen dergleichen Leuten zu reden, je leichter solches, gantze Folian-

lianten davon zu erfüllen, und je nöthiger es wäre, ex professo, nach den Ständen und den mancherley Wissenschaften der Reihe nach davon zu handeln, um zu versuchen, ob bey vielen noch Besserung zu hoffen, und ob sie noch zu rechter Zeit von dem Wege der irdischen Trübsalen, so zu dem ewigen führen, könten abgeleitet, und auf die rechte Bahn der Glückseligkeit, welche zu betreten in der Welt doch eines jeden Menschen eintzige Sorge und Bemühen seyn solte, gebracht und geführet werden. Vielmehr habe ich mir allhier, wie auch das Titulblat zeiget, vorgenommen, lediglich von derjenigen Blindheit des Verstandes in etwas zum Zeitvertreib, und zu weiterm Nachdencken, zu handeln, mit welcher diejenigen geschlagen sind, welche sich bemühen, den Lapidem Philosophorum, den Stein der Weisen zu finden,

oder mit einem Wort recht deutlich zu sagen, welche wollen lernen Gold machen. Und hier kan man recht ausrufen: Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora! Gleichwie man aus sehr vielen natürlichen Dingen leider wahrnimmt, daß sich der von GOtt erschaffene Weltcörper zu seinem von ihm voraus bestimmten Ende neiget (denn daß er nicht ewig seyn kan, zeiget dessen Materie an); so siehet man solches auch, nicht ohne einem schmertzensvollen Begrif, an denen Menschen, als vornehmsten Geschöpfen dieser Welt. Ich will nicht sagen von dem Neid, Mißgunst, Eigennutz, Bevortheilung seines Nechsten, Hinterlist, und anderer dergleichen Bosheit, weil dieses Sachen seyn, so sehr viele, nicht ohne innerliche Wehmuth und Betrübniß erfahren, und hauptsächlich hier zu unserm vorgesetzten Endzweck nichts dienen;

nen; sondern dieses nur gedencken, daß die meisten Menschen heutiges Tages, an statt, daß sie solten durch ordentliche Wege, dazu ihnen die Kräfte des Leibes und Verstandes von GOtt durch die Natur doch gegeben, sich solten suchen zu erhalten, sie vielmehr gantz blind solche irrige und verkehrte Wege ergreifen, wodurch sie nicht allein ihr vorgesetztes Ziel nicht erreichen, sondern vielmehr sich noch darzu gäntzlich untüchtig und ungeschickt machen, derjenigen guten und vortreflichen Eigenschaften, so sie an ihrem Leibe, Verstande und Gütern des Glücks, wie man zu reden pflegt, haben, recht zu gebrauchen. Zu diesen verkehrten und unrichtigen Wegen gehöret nun vornemlich die unrechtmäßige Begierde durch

Gold machen reich, und dadurch glückselig zu werden. Gewiß, giebt es in einem Stande, in einer Wissenschaft und Kunst, mehr und mancherley Arten Blinde, so sind sie wahrhaftig hier in Menge anzutreffen. Es giebt erstlich Blinde, so den wahren Verstand desjenigen, was die wahren Philosophen in ihren Schriften vorgetragen, nicht sehen können. Es giebt Blinde, deren eine greuliche Menge, welche nicht sehen können und wollen, was zu einen gehöret, der sich auf diese Kunst und Wissenschaft legen will. Darnach giebt es Stockblinde, deren eine fast gleichmäßige Menge, welche nicht sehen können, daß sie diejenigen nur betrügen, und zu ihren eigenen Nutzen ums Geld bringen wollen,

welche

welche sich anbieten, Gold machen zu lernen. Weiter giebt es Staarblinde, die an der Zahl den vorigen nichts nachgeben, welche nicht sehen, wie das gantze Werck bey dem Anfang, Fortgang und Ende zu tractiren und anzugreifen. Ferner giebt es Blinde, welche nicht sehen, daß ihr Geld und Vermögen sich in Rauch und Dampf verwandelt, und in die Luft flieget. Dieses sind nun die allermeisten. Endlich möchte es auch Blinde geben, deren freylich die allerwenigsten, welche, wenn sie unter dem Beystand GOttes durch viele Mühe und Arbeit, auch starckes Nachdencken die Kunst Gold zu machen (ich bediene mich hier der gemeinen Redensart) endlich gelernet, nicht sehen, daß es sehr gefährlich sey, solches

auch seinem besten Freunde zu offenbaren. Alle diese Blinde, wo möglich, sehend zu machen, hab ich diese wenige Blätter aufgesetzet. Solte ich hier und dar, insbesondere in dem Cap. III. da ich etwas von dem Processe sage, angestossen haben, so werden mir diejenigen, welche in der Stille und Ruhe, unter der Furcht des allerhöchsten GOttes, diese Kunst verstehen und besitzen, solches mir verzeihen, in Betracht ich niemals Zeit und Gelegenheit gehabt, in etwas nur Hand an das Werck zu legen, auch viel zu unwissend hierzu bin, deswegen um so viel ungeschickt und unvermögender, jemanden etwas lernen zu wollen, so ich selbst nicht weiß, und darinnen ich keine practische Erfahrung habe. Ich habe nur bey müssigen

sigen Stunden, welche mir meine Berufsarbeit zur eigenen Disposition überlassen, weil so viel Redens und Lermens fast in allen Theilen der Welt von Goldmachen ist, einige der besten Autorum, so von dem Stein der Weisen geschrieben haben, gelesen und gegen einander gehalten, alles wohl meiner wenigen Vernunft nach überleget, und der Sache weiter nachgedacht, um der Möglichkeit dieser Kunst gewiß zu werden, und es nicht bloß vor eine Chimære zu halten. Habe ich nun in meinen Gedancken geirret, wohl gut, es wird solches weder mir noch andern schaden; denn was mich anbetrift, werde wohl niemals selbst Hand an das Werck legen, weil ich das Vertrauen zu GOtt habe, er wird mich in dem

 Stan-

Stande, darein er mich gesetzet hat, segnen, und meine Kräfte des Verstandes und Leibes stärcken, daß ich alles zu seinen Ehren möge ausrichten. Habe ich nicht überflüßig, wann ichs nur nach Nothdurft habe, und andere werden gewiß nicht von mir dadurch betrogen werden. Inzwischen ist mir dieses lieb, daß ich den erbärmlichen Zustand und Blindheit der meisten eingesehen, und welche ich hierdurch, wo sie nicht GOtt bereits in verkehrten Sinn dahin gegeben, suche aus guter Meynung sehend zu machen. Lebe wohl. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Eintheilung
dieser Philosophischen Schrift.

CAP. I.

Wie sich ein jeder wohl zu prüfen hat, welcher den Lapidem Philosophorum, oder Stein der Weisen suchen, und die anerschafne Kraft des Goldes erhöhen will, daß er dadurch sehend werde.

CAP. II.

Was vor eine Prüfung derjenige anzustellen hat, bey welchem sich Leute angeben, welche vorgeben, sie könten Gold machen, und sich anheischig machen, es ihm zu lernen, damit er nicht hierbey blind am Verstande sey.

CAP. III.

Was einer bey Lesung derer von den Philosophen im Druck herausgegebenen Schriften in Obacht zu nehmen hat, daß er nicht durch selbige blind, sondern vielmehr sehend werde.

CAP. IV.

Was einer zu beobachten hat, und worauf er seine vornehmste Absicht nehmen muß, bey würcklich vorgenommener Arbeit, und deren Anfang, Fortgang, und Ende, damit er auch hierbey die Blindheit seines Verstandes vermeide, und bis ans Ende sehend bleibe.

CAP. V.

Treuhertzige Warnung vor diejenigen, welche durch GOTTes Gnade zu dieser Kunst gelanget, damit sie nicht alsdenn noch blind werden, und in die Grube des Unglücks stürtzen.

Zugabe.

Frage: Ob derjenige, welcher den Stein der Weisen besitzet, zugleich auch eine Universal-Medicin habe, alle Kranckheiten ohne Ausnahme damit zu curiren, und das Leben zu verlängern?

CAP.

A Iove Triuno Principium & Finis.

CAP. I.

Wie sich ein jeder vorher wohl zu prüfen hat, welcher den Lapidem Philosophorum, oder Stein der Weisen suchen, und die anerschaffne Kraft des Goldes erhöhen will, daß er dadurch sehend werde.

Alles folgende hat seinen Grund in dem vorhergehenden, und dieses vermöge der von dem allmächtigen Schöpfer, gleich bey Erschaffung der Welt vorausbestimmten Harmonie oder Uebereinstimmung aller Dinge und Geschöpfe derselben. Wie nun der Mensch das vornehmste Geschöpfe ist, also

ist vornemlich an selbigem auch diese Harmonie beobachtet und eingerichtet worden Solche bestehet in der von Anfang gleich festgesetzten Ordnung der Natur, sowol bey derselben aus einander fliessenden Zeugung, Geburt und Hervorbringung, als auch hauptsächlich bey deren Erhaltung. Ist nun dieses gewiß, so folget nothwendig, daß, da die Erhaltung der Menschen durch gewisse und mancherley Mittel geschehen muß, er solche auch zugleich vorher muß feste gesetzet haben, auf die Art, wie er nach seiner Allwissenheit voraus gesehen hat, daß sie diesen oder jenen Menschen, hinlänglich zu erhalten, vermögend sind. Ich nenne hier solches einen Beruf, den ein Mensch zu dieser oder jener Sache hat, dadurch er sich erhalten soll, und welcher dergestalt von GOtt eingerichtet ist, je nachdem er gesehen, daß ein solcher hierdurch die irdische Glückseligkeit, mit Beybehaltung der Ordnung der Natur, erlangen, erhalten, und dennoch zugleich die ewige Glückseligkeit dabey nicht verschertzen werde; wiewol aber freylich es zugleich dem Willen des Menschen überlassen worden, selbige zu ergreifen oder nicht. Wie nun in Ansehung dessen, was gesaget worden, folget, daß ein jeder Mensch, der ein Mittel ergreifet, wodurch er sich zu erhalten, und glücklich auf der Welt zu machen, und etwas zu erwerben gedencket, will er anders am Ende nicht übel, und seinen gehabten Absichten zuwiderfahren, nothwendig vorher sich prüfen muß, ob er hierzu einen

nen Beruf hat, und wenn das Mittel gar zu ausserordentlich, ob er nicht seinen Endzweck, sich und die Seinigen zu erhalten, durch ein anderes und ordentlicheres Mittel erlangen kan; Also ist bey dieser Kunst, Gold zu machen, und dadurch vieles in der Welt zu erwerben, diese Prüfung hauptsächlich vonnöthen, zumal niemand leugnen wird, daß solches eines von den seltensten und ausserordentlichsten Mitteln ist, so GOtt in die Natur geleget, irdische Güter zu erlangen. Ausserordentliche Mittel aber müssen sehr behutsam, und nicht eher ergriffen, und darnach getrachtet werden, als bis die ordentlichen mangeln. Dieses war die erste wichtige Prüfung, so anzustellen ist. Die andere ist noch wichtiger, und bestehet darinnen, daß er sich nunmehro prüfe, ob er auch ein Adeptus sey. Die Philosophi begreifen mit diesem eintzigen Wort, alle Qualitæten, die einer haben muß, der dieser Kunst obliegen will, wenn er anders ein, seinem Vorhaben gemässes glückliches Ende, in selbiger erreichen will, und weil mir dieses Wort ausdermassen wohl gefället, so habe ich es hier auch beybehalten. Was sind aber dieses vor Qualitæten und Eigenschaften? Antw. Ein solcher muß seyn, 1) verschwiegen, 2) eines beständigen Gemüths, der nicht bald dieses, bald jenes will, 3) emsig, fleißig, nicht faul noch träge, 4) gelehrt, 5) verständig, 6) belesen, 7) eines stillen Gemüths, 8) der kein Amt zu bedienen, 9) allein, ausser daß er einen eintzigen ge-

treuen Gesellen habe, 10) nicht arm, 11) erbar, der vor Sünden einen Abscheu hat, 12) gottesfürchtig, 13) barmhertzig, 14) GOtt im Gebet fleißig anrufe, daß er sein Vorhaben gesegnen wolle. Ich will einen Versuch thun, und solche Eigenschaften in möglichster Kürtze eintzeln betrachten, zu sehen, ob ich recht geurtheilet habe, daß, da ich solches gelesen, davor gehalten, einer, der sich auf Erforschung dieser Kunst legen, und sich ein gewünschtes Ende zu vorher versichern wolle, müsse alle diese Qualitæten ohnumgänglich besitzen. Es muß demnach ein solcher seyn:

1) **Verschwiegen.** Die Tugend der Verschwiegenheit ist wie bey allen Sachen, also hier vornemlich nöthig, theils in Ansehung seiner eigenen Person; denn ist seine Arbeit vergebens, lachen ihn die Leute aus, wenn ers saget, hat er aber die Kunst begriffen, und verschweiget es nicht, ist solches gefährlich vor ihm, und indem er dadurch glücklich werden wollen, wird er höchst unglückselig, davon in Cap. V. zu reden seyn wird; theils in Ansehung anderer Leute, denen es zu Schaden gereichen würde, wenn diese Kunst zu gemein würde. Daher darf ein solcher, der bey sich überzeuget ist, daß ihm beständig sein Hertz auf der Zungen sitzt, nimmermehr glauben, daß er, nur allein wegen diesen eintzigen Fehler, jemals dazu gelangen wird, er fange es noch so klug und geschickt an, als er immer wolle, weil ihm GOtt in seiner Arbeit widerstehen wird, als welcher solches nicht zugiebet, weil ein

solcher Mensch hierdurch vermögend wäre, die Ordnung der Natur zu unterbrechen.

2) **Eines beständigen Gemüths, der nicht bald dieses, bald jenes will.** Das gantze Werck erfordert eine beständige Aufmercksamkeit, daß er mit seinem Gemüthe, Sinnen und Gedancken, auf diese Arbeit, sie mag auch so lange werden, als sie wolle, gerichtet sey, und daß er, es mögen auch dabey vor widrige Dinge sich ereignen, als da wollen, doch nicht ablasse, sondern beständig sey. Die Philosophi sagen: es würden sich bey der Arbeit so viel widrige Dinge und Verhindernisse zeigen, daß er an einem erwünschten Ausgange der Sache fast zweifeln würde, er solte sich aber dadurch nicht abhalten und den Muth sincken lassen, sondern getrost fortfahren, wenn nur diejenigen Zeichen zu rechter Zeit dabey erscheinen, die sie als gewisse Merckmahle angeben, daß man auf rechten Wegen begriffen sey. Wer nun aber im Gegentheil unbeständig ist, und lange bey einer Sache nicht stehen bleiben kan, sondern bald von dieser Sache auf eine andere fällt, und niemals das Ende derselben, wenn es seinen Gedancken nach etwas zu lange währet, erwarten kan, der ist hierzu untüchtig und ungeschickt.

3) **Emsig, fleißig, nicht faul noch träge.** Dieses ist wieder eine nützliche Eigenschaft, welche nöthig ist, sowol bey Lesung der Bücher, und Ueberlegung desjenigen, was sie vortragen, als auch nachher bey dem Wercke selbst. Denn

obwol nachdem die Materie einmal eingesetzet, das meiste auf die Würckung der Natur ankommt, so gehört dazu dennoch auch eine grosse Emsigkeit und Fleiß, auf alles genau acht zu geben; Ehe aber die Materie mit einander vereiniget wird, gehöret ein desto grösseres Bemühen und Fleiß dazu, vornemlich bey derjenigen Sache, welche die Philosophi ihren Mercurium nennen, beydes selbigen zu erfinden, als nachher nach einer gewissen Vergleichung mit dem Golde zu vereinigen, als worinnen das eintzige und gantze Kunststück vornemlich bestehet. Wer von Natur faul, träge und verdrossen, ist zu dieser Arbeit verdorben. Philalethes saget: Ich weiß fast kein Werck in der gantzen Natur, das mit mehrern Schwierigkeiten verwickelt sey, als eben dieses. Derohalben so jemand auf diesen Weg wird kommen seyn, und doch in seinem Leben des Fleisses und der Arbeit spahren will, der mag wol wieder umkehren, denn er hat schon im Anfang dieses Weges geirret ꝛc.

4) **Gelehrt.** Diese Gelehrsamkeit muß hauptsächlich bestehen in genugsamer Erkenntniß der gantzen Natur und derselben Kräfte und Würckung insgemein, und der mineralischen Cörper Ursprung insonderheit, und worinnen derselben verschiedener Arten und Formen Unterscheid entstanden. Wer dieses nicht verstehet, greifet das Werck mit ungewaschenen Händen an, und ist blind, wird demnach gewiß irren.

5) Verständig. Auf einen guten natürlichen Verstand und gesunde Vernunft kommt bey dieser Sache vieles an, eines theils, daß er dasjenige, so die Philosophi in ihren Schriften hin und wieder unter gewissen Redensarten, in welchen sie die Sachen ihrer Würckung nach nur beschrieben, verdeckt vorgetragen, durch vernünftige Ueberlegung herausbringen möge, absonderlich, was sie von der Sache selbst geschrieben, da man denn acht zu geben, daß man wohl von einander sondere, was sie sagen von dem Anfang des Wercks, wozu die Kunst des Menschen erfordert wird, und das, was sie sagen von dem, so die Natur ohne Hände Arbeit verrichtet; oder dasjenige, was sie in selbigen hier und dar stückweise vorgetragen, und zwischen andere Dinge, so nicht zur Sache gehören, um die Unwürdigen, wie sie sagen, davon abzuhalten, eingemischet, wohl herauszusuchen, und in einen ordentlichen und deutlichen Vortrag zu bringen, wisse. Hierauf kommt das meiste mit an, denn das vornehmste muß man aus den Büchern durch fleißiges Lesen und Ueberlegen lernen, weil sich nicht leicht ein rechter Philosophus finden wird, der es einem deutlich sagen wird. Davon mehreres bey dem Cap. III. nachzusehen ist. Andern theils ist bey der Arbeit selbst ein grosser Verstand, Vernunft und Ueberlegung nöthig, als worauf das meiste ankommt. Wer von Natur keinen hellen und geschärften Verstand hat, auch ihn nicht erleuchtet, und sich angewöhnet hat, alles wohl zu über-

 legen,

legen, der ist blind, tumm und ungeschickt, und kan sich gewißlich bey seiner Arbeit nicht viel güldene Berge versprechen.

6) **Belesen.** Philalethes, welcher ohnstreitig der allerbeste und aufrichtigste Scribent ist, schreibet hiervon sehr wohl, wenn er setzet: Es soll sich ein solcher gelehrter Leute Bücher anschaffen, denenselben fleißig obliegen, lesen, wiederlesen, durchlesen, die Sachen bey sich tief überlegen und erwegen, und sich hüten, daß er nicht, wenn er in der Sache einmal einen Schluß gemacht, alsbald sie versuche, sondern er soll seinen Schluß zum öftern wieder überschlagen, examiniren und erwegen, und denselben gegen der bewährtesten Autorum Meynung halten, und so oft verändern, bis er einen solchen erwehlet, der alle Proben bestehen und aushalten könne. Was aber die Bücher selbst anbetrift, so ist dabey eine sehr behutsame Wahl anzustellen, und welcher das Cap. III. gewidmet ist.

7) **Eines stillen Gemüths.** Ein solcher muß stille und gelassen seyn in seinem Gemüthe, nicht unruhig, sondern er muß das Werck mit einem ruhigen Gemüthe in stiller Gelassenheit abwarten, bis er am Ende desselben mit Gnade und Segen von oben herab bekrönet wird.

8) **Der kein Amt zu bedienen.** Es heißt, wer ein Amt hat, warte des Amts. Hat er nun damit zu thun, und müssen seine Gedancken und Verstand, solchem ein Genügen zu thun, darauf gerich-

gerichtet seyn, so kan er sie hierbey nicht gebrauchen. Da ich nun sonsten gezeiget, daß die Wichtigkeit dieser Arbeit einen gantz aparten Mann erfordert, der lediglich darauf, und währender derselben auf nichts anders sich leget, und eintzig und allein darauf dencket, so kan es wol nicht anders seyn, als daß ein solcher kein Amt haben muß.

9) **Allein, ausser daß er einen eintzigen getreuen Gesellen habe.** Wann mehrere dabey wären, würde die Kunst schon halb verrathen seyn, und dann, wann man allein ist, kan man die Gedancken eher beysammen behalten, dahingegen, wenn mehrere um und neben einen seyn, sich leichtlich Gelegenheit findet, daß selbige zerstreuet werden. Einen Gehülfen muß er nun freylich dabey mit haben, denn alles alleine und so lange Zeit an einander zu thun, ohne eintziges Menschen Beyhülfe, ist unmöglich; jedoch muß man sich wohl vorsehen, daß man sich einen solchen erwehle, von dessen Treue und Verschwiegenheit man zum voraus versichert ist.

10) **Nicht arm.** Philalethes erkläret dieses am besten, indem er saget: Ob man schon nicht viel bedarf, wann die Kunst einmal vorgenommen wird, jedoch kan sich zutragen, daß man vielmals irret, welche Irrthümer zu verbessern, man Geld vonnöthen hat, ingleichen auch nothwendige Nahrung und Kleider zu schaffen, weil man der Kunst oblieget, damit er nicht etwas

anders vorzunehmen gezwungen werde, da er vielmehr frey in seinem Gemüthe seyn soll.

11) **Erbar, der vor Sünden einen Abscheu hat.** Wer dieses thut, kan versichert seyn, daß er in der Kindschaft GOttes stehet, und daß er ihn lieb hat, und seine Arbeit segnen wird, vornemlich, weil er weiß, daß ein solcher es nicht zum Bösen, sondern zum Guten anwenden wird, und also dadurch keinesweges die Ruhe und Ordnung der Natur zerstören wird. Dann auch, wer Sünden thut, und dieselben auszuüben suchet, kan auf diese Arbeit nicht recht dencken, welches doch, wie vorher gesagt, ohnumgänglich nöthig ist.

12) **Gottesfürchtig.** Der weise König Salomo saget: Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang. Wer GOtt fürchtet, aus Liebe hierzu bewogen, und ihm hertzlich vertrauet, dem wird es niemals mangeln an irgend einem Guten, folglich kan er auch hierbey der Gnade GOttes versichert seyn.

13) **Barmhertzig.** Dieses fliesset aus der vorhergehenden Eigenschaft. Wer GOtt fürchtet, ihn von gantzem Hertzen, von gantzer Seele und aus allen Kräften liebet, der wird gewiß auch seinen Nächsten lieben, und wenn ers bedürftig ist, ihm in der Noth aushelfen. Beydes kan nicht getrennet werden, wie denn Christus unser Heyland einen vortreflichen Schluß machet, wenn er saget: Wer seinen Nächsten nicht liebet, den

er siehet, wie kan er GOtt lieben, den er nicht siehet. Und die heilige Schrift befiehlet ja: Seyd barmhertzig, wie auch euer Vater barmhertzig ist. Ein solcher wird also den Armen nothwendig gutes thun. Daß er aber, wie einige Autores setzen, eben solte nöthig haben, Armenhäuser, Hospitäler und dergleichen aufzurichten und erbauen zu lassen, dieses halte ich nun eben nicht davor, dazumal diese den Endzweck ihrer ersten Aufrichtung, die mehreste Zeit, gar bald verliehren.

14) **Ein solcher soll GOtt im Gebet fleißig anrufen, daß er sein Vorhaben gesegnen wolle.** Das letzte noch das beste und vornehmste, ohne dieses ist alle Arbeit umsonst und vergebens. Der grosse GOtt, unser barmhertziger Vater, sagt ja selbst durch den Mund des Propheten: Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen; Dieses letztere muß denn auch nicht vergessen werden, daß wenn die Arbeit glücklich zu Ende gegangen, man ihn vor seine väterliche Treue, Güte und Gnade hertzinniglich lobe, ihm davor dancke, und seine Wunder und Allmacht preise. Dieses mag so weit genug seyn, um zu zeigen, daß das Wort Adeptus eben nicht einen melancholischen und widersinnigen Menschen bedeuten müsse, sondern daß es sehr gut, und viele vortrefliche und bey der Arbeit nöthige Eigenschaften in sich begreife und ausdrucke. Hieraus mache ich nun diesen allgemeinen Schluß: Wann

es

es mit einem Menschen in seiner Nahrung, so sehr als er sich auch Mühe giebt, nicht recht fort will, wie man das bey vielen siehet, auch so viel Geld nicht hat, von dessen Einkommen er bis an sein Ende leben könne, und er bey Prüfung seiner selbst gefunden hat, daß er eine gesunde Vernunft, und das Vermögen, alles wohl zu überlegen, zu überdencken, und daraus am Ende einen rechten Schluß zu fassen, daß er auch eine Erkenntniß und Erfahrung in der Chymie, absonderlich in natürlichen Dingen, und deren Kraft und Würckung habe, daß er die dieserhalb geschriebene Bücher gelehrter Leute fleißig gelesen, zusammen gehalten, und alles, was sie gesetzet, wohl erwogen, und daraus einen solchen Schluß gefasset, der ihm der rechte zu seyn düncket, indem er ihn wider alle Einwürffe feste gesetzet; auch überhaupt alle die Qualitæten, Eigenschaften und Tugenden besitzet, welche unter dem Namen Adeptus begriffen werden, und welche er in der angestellten Prüfung auch bey sich gefunden; So wolte ich meiner wenigen Einsicht nach meynen, es sey nunmehro vor keinen unordentlichen Weg mehr zu halten, wenn er unter der kindlichen Furcht und Vertrauen zu GOtt, mit andächtigem und beständig anhaltendem Gebet, in wahrer Demuth des Hertzens, solche Arbeit anträte, ich sollte auch gar nicht zweifeln, daß ihm GOTT bey seiner Arbeit nicht sollte mit seiner Gnade beystehen, und ihm das Werck seiner Hände segnen, weil er voraus gesehen, das er solches

nur

nur zu seiner nothdürftigen Erhaltung unternommen, nicht aber aus Bosheit und Antrieb seiner bösen und unordentlichen Begierden und Leidenschaften. Wer hingegen dieses alles nicht bey sich wahrnimmt, oder doch das allerwenigste, der bleibe ja davon, denn der gerechte GOTT wird ihm gewiß in seiner Arbeit widerstehen, er mag es auch, seiner Meynung nach, noch so geschickt und klug angreifen wollen.

CAP. II.

Was vor eine Prüfung derjenige anzustellen hat, bey welchem sich Leute angeben, welche vorgeben, sie könten Gold machen, und sich anheischig machen, es ihm zu lernen, damit er nicht hierbey blind am Verstande sey.

Die Welt steckt voller Betrug, weil die meisten Menschen lediglich ihren bösen und verderbten Leidenschaften nachhängen, und in allen ihren äuserlichen Handlungen von denselben sich leiten und führen lassen. Wie kan es also anders seyn, als daß in allen Ständen, bey allen Künsten und Wissenschaften, sich viel und mancherley Betrug findet; es hat auch deswegen vor einiger Zeit ein gewisser Autor ein eigenes Betrugs-Lexicon herausgegeben, da er viele artige Sachen darinnen vorgestellet. Nur

in

in Ansehung der Kunst Gold zu machen, oder vielmehr, daß ichs recht sage, selbiges zu den allerhöhesten Grad seiner Vollkommenheit zu bringen, könte selbiges Buch um ein grosses Theil vermehret werden. Inzwischen, da ich mir vornemlich vorgenommen, in diesen wenigen Blättern von dem Betrug zu schreiben, so bey dieser Sache vorgehet, um dadurch zu verursachen, daß die Leute nicht mehr blind, sondern solchen sehen mögen, so will ich dergleichen Betrüger in zwey Classen abtheilen, und eine jede wieder nach gewissen vorausgeschriebenen Sätzen und Criteriis oder Kennzeichen beleuchten.

Es ist ein altes, wiewol eben nicht allzu gutes Sprüchwort: Mundus vult decipi, die Welt will betrogen seyn. Kommt nun solches bey einer Sache mit der Wahrheit überein, und wird selbige von der Erfahrung unterstützet, so braucht es gewiß hierbey keines Zweifels. Lieber Mensch, meynest du wol, daß, da du dir selbst durch fleissige Ueberlegung und Erkenntniß der Natur keine Geschicklichkeit zuwege gebracht hast, diese so wichtige Sache von selbst zu beurtheilen, und du begehrest Goldmacher zu haben, die dir Gold sollen lernen machen, es werden diejenigen, welche wahrhaftig diese Kunst verstehen, mit vollem Springen einher kommen? so irrest du dich gewaltig. Es wird niemand leicht so blind seyn, welcher wenn ers verstehet, deiner freundlichen Einladung deferiren solte, wegen den vielen Gefährlichkeiten, in die er sich unvermeidlich stürtzen

tzen

tzen würde, und davon ich mit wenigen in dem folgenden Cap. V. etwas gedencken will. Ist aber dein Bitten gar umsonst? Keinesweges. Wer kommt aber? Nichts als lauter Blinde und Betrüger, welche aber zu sehen du blind bist, und also als ein Blinder dich willst auf einem ungebahnten Wege von Blinden leiten und führen lassen. Mercke auf, auf dasjenige, was ich jetzt aus Liebe bewogen, zu deiner Warnung, der Vernunft gemäß, sagen werde, vielleicht lernest du begreifen, daß du blind bist, und da die Medici bey Kranckheiten solches vor die halbe Cur halten, vielleicht wirst du dadurch desto eher sehend.

Vorher habe ich gesagt, ich wollte die Betrüger in zwey Classen abtheilen, dieses bewerckstellige ich dergestalt, daß ich sage: Es giebt Betrüger aus Schwachheit, und denn Betrüger aus Bosheit. Beyde Arten will ich mit dem Lichte des Verstandes beleuchten, und nach gewissen vorausgesetzten Sätzen, die ich auch so gleich erkläre, beurtheilen. Was nun erstlich die Betrüger aus Schwachheit betrift, so sage ich also:

1) **Wer da saget** *indistincte*, **mit keiner** *Limitation*, **er könne Gold machen, und suchet solches auch zu behaupten, ist ein Betrüger.**

Gold zu machen, ist eine gemeine Redensart, so gantz kurtz ist, wenn man also sie dergestalt bey-

beybehält, wie ich in diesen Blättern an verschiedenen Orten auch thue, daß man hierunter verstehet, die Kunst, die Metallen zu verbessern, und das Gold zu dem allerhöhesten Grad seiner in ihm liegenden Vollkommenheit zu bringen, dergestalt, daß es durch eine Projection über unvollkommene Metallen, selbigen seine Kraft in gleicher Art mittheilet, so ist es nicht zu verwerfen. Wenn man aber solche dergestalt annehmen will, wie die Betrüger, und der gemeine Hause der sogenannten Alchymisten behaupten wollen, Gold zu machen, und zu schaffen, so ist dieser, wenn er nur in Ansehung diesen dabey bleibet, ein grosser Betrug, welcher aus Schwachheit und Unverstand herfliesset. Gold zu schaffen, kommt lediglich GOtt zu, vermöge seiner Allmacht, Allwissenheit und unendlichen Weisheit; wir Menschen, als seine Geschöpfe, sind hierzu, in Betracht unserer geringen Macht, Weisheit und endlichen Verstandes, viel zu ohnmächtig und unvermögend. Es wird daher auch kein rechter und vernünftiger Adeptus, oder Philosophus, solches suchen zu behaupten. Dieses sagen sie: daß sie ein Agens aus der Natur, darinnen es bereits verborgen gelegen, herausgebracht, und erfunden haben, welches, wenn es auf die unvollkommene Metalle geworfen wird, in dieselbe durchaus eingehet, wegen seiner Gleichartigkeit und Geistigkeit, auf die Art, wie ein wenig Sauerteig sehr viel süssen Teig versäuret, und dadurch demselben seine Kraft mittheilet. Ueber

dieses

dieses, daß solches Agens, durch seine mächtige Kraft und Tugend, das Reine vor der Verbrennung des Feuers beschützet, weil es seines gleichen findet und erhält, bis die überflüßigen Unreinigkeiten, so den Metallen noch angehangen, verzehret werden, welche Arbeit die Goldmachende Verwandlung ist. Sie kommen also nur der Natur durch ein geheimes Kunststück mit scharfsinnigem Verstande zu Hülfe, und wo die Natur stehen geblieben, gehet ihre Kunst an, daß dessen Kraft, darein die Natur geruhet, erhöhet wird, daß es dieselbe tausendmal übertrift. Und dieses ist ein Menschenwerck, doch nicht eines jeden, sondern lediglich desjenigen, welchem der höchste GOtt aus besonderer Gnade gnugsame Kräfte des Verstandes verliehen, und von welchem er vermöge seiner Allwissenheit zum voraus gesehen hat, daß er hierdurch die zur Erhaltung der Welt unumgänglich nöthig seyende Ordnung der Natur nicht stören wird.

2) **Wer da saget, ich kan Gold machen, aus Dingen, darinnen kein Gold stecket, oder welches kein Gold ist, ist ein Betrüger.**

Blind und unverständig und hertzlich schwach am Verstande ist derjenige, welcher will Gold machen aus einer Sache, darinnen kein Gold zu finden ist. Der von dem Schöpfer gleich bey Erschaffung der Welt vorausbestimmten Ordnung der Natur ist gemäß, daß ein jedes voll-

kommenes Ding in der Welt ein seiner Natur nach gleichartiges Ding hervorbringet, und dieses vermöge seines Saamens, so darinnen verborgen lieget. Also zeuget ein Löwe einen Löwen, ein Mensch einen Menschen, ein Waitzenkorn eine Waitzenähre, und dergleichen. Folglich da auch in regno minerali alle Metalle, aus ihren nach ihren verschiedenen Arten in ihnen selbst verborgen liegenden Saamen, ein gleichartiges Metall zeugen und hervorbringen, so kan es wohl nicht anders der gesunden Vernunft nach seyn, als daß der Saame des Goldes in dem Golde selbst muß verborgen liegen, und daß selbiger durch ein scharfsinniges Kunststück muß herausgezogen, und dergestalt gezeitiget und erhöhet werden, auf die Art, wie im ersten Satze kurtz vorher gesaget worden. Wer aus was andern, als aus Gold, will Gold machen, ist blind, und indem er andern solches auf seine verkehrte und der Natur zuwider laufende Art lehren und lernen will, ist ein Betrüger, wiewol die meiste Zeit nur aus Schwachheit und Unverstand, daß er die Natur, vornemlich in Vermehrung und Zeitigung der Metallen nicht erkennen lernen, und indem er nur aus Büchern solches lernen wollen, nicht aber den geheimen Verstand der Wörter gewußt, darunter dererselben Verfassere nicht unbillig die Kunst versteckt, also mit ungewaschenen Händen und mit blindem Verstande selbige gelesen, so hat er als ein Blinder den wahren Verstand derselben nicht sehen können, sondern

dern ist bey den Worten an sich stehend geblieben, und hat darnach seine Arbeit antreten und vornehmen wollen.

3) **Wer da, zu der Arbeit, den blossen** *Mercurium* **nehmen will, der hat sich betrogen, indem er die Schriften der Philosophen nicht verstanden, und da er andern dieses gleichfals weiß machen will, betrüget er sie, und ist also auch ein Betrüger.**

Es ist wahr, die Philosophi sagen: **Laß deine gantze Arbeit auf Kochung des** *Mercurii* **gerichtet seyn.** Ingleichen: Es ist nichts als Mercurius, so dazu muß genommen werden. Aber höre doch, der du dich hast durch das Wort Mercurius verführen lassen, und nicht nach Vorbeygehung des Worts auf dasjenige deinen Verstand lediglich gerichtet, wie sie ihn beschrieben, und dessen Kräfte erzehlet, höre den Philalethem reden, damit du sehend werdest. Er schreibt also: Es sind so viel und gelehrte Leute mit dem gemeinen Mercurio betrogen worden; denn ob er schon ein mineralisches Wasser ist, so ist er doch nicht mit dem Golde gleicher Natur und Wesens, denn wer will nicht bekennen, daß so ein Waitzenkorn in einem wässerichten Sumpf oder Morast geworffen wird, dennoch darinnen nicht grünen noch wachsen wird, weil dieselbige wässerichte Feuchtigkeit nicht eines Wesens noch gleicher Natur ist mit dem Waitzen; deswegen löset

set es denselben nicht natürlicher Weise auf, sondern zerstreuet ihn; Nicht ungleicher Weise auch das Gold, wenn es mit dem gemeinen Queck-silber zu kochen vermischet wird, oder auch sonst mit eines jeden andern Metalls Mercurio, wo nicht mit seiner Feuchtigkeit allein, so empfänget es darinnen keine Auflösung, weil nemlich diese Wasser, als allzu rohe, kalt und unrein, der Natur des Goldes gantz ungleich seyn, derhalben wird es in denselbigen nicht verbessert, und behält sie auch nicht an sich, noch wird von ihnen in eine edlere Vollkommenheit, als seine Natur ist, verwandelt. So ist nun endlich unser Mercurius nicht der gemeine Mercurius, denn er ist ein reines, sauberes, klares, helles und glänzendes Wasser, darüber man sich höchst zu verwundern: es ist rohe, kalt und unzeitig, so es mit dem Golde verglichen wird, zeitig aber, warm und gekocht, so es gegen den gemeinen Mercurium gehalten wird, welcher keine Beschaffenheiten hat, so diesen gleich sind, ausgenommen allein die weisse Farbe, und seines Flusses Gestalt, darinnen doch auch noch ein grosser Unterscheid ist. So weit der Philosophus. Kan wohl etwas deutlicher seyn? Sey doch auch nicht gar zu blind, oder hast du etwa das Unglück gehabt, daß dir dieses Mannes Schriften nicht zur Hand kommen? Eben dieser Philalethes machet daraus an einem andern Orte statt meiner den Schluß: Das ist die Ursache, daß da etliche durch künstlich ausgesonnene Wär-

me

me den Mercurium über der Erden kochen wollen, eine spöttische Belohnung ihres Wercks davon getragen.

4) **Wer zwar saget, daß zu dieser geheimen Kunst Gold müsse genommen werden, dabey aber andere Sachen hinzu bringt, so mit dem Golde nicht gleichartig, ist ein Betrüger.**

Ich habe gesaget, daß in dem Golde der Saamen des Goldes verborgen lieget, und daß er durch ein geheimes Kunststück dergestalt herausgebracht und gezeitiget wird, daß er die Natur tausendmal übertrift. Hier begreift ein jeder verständiger leicht, daß dieses nicht mit blossem Golde allein geschehen kan, man mag auch solches nach den Chymischen Regeln auf so vielerley Art tractiren, als man will, sondern es muß etwas dem Golde hinzugefüget werden, welches, vermöge seiner geistischen Kraft, den fixen und dichten Cörper des Goldes, auf philosophische und der Sache selbst gleichen Art, auflöset, zerstöret, empfänget und coaguliret. Hierinnen sind alle Philosophi einig, und bekennen, daß solches das eintzige Kunststück sey, welches zu erlangen, man seine vornehmste Sorge müsse seyn lassen. Denn der Saame des Goldes liegt schon im Golde, den kan kein Mensch erst machen, und wenn man dieses Kunststück in gewisser und nöthiger Quantität und Gleichgewicht zu dem gefeilten Cörper des Goldes setzet, so

würcket die in den beyden Stücken verborgen liegende Kraft der Natur von selbsten, und befiehlet uns nur, sie nicht in ihrer Verrichtung zu stören, sondern nur alles derselben gemäß anzuordnen, und genaue Aufmerckere zu seyn. Wer nun aber die Würckung der Natur nicht kennet, sondern etwas fremdes hinzubringet, so mit dem Golde nicht gleichartig, und dabey zugleich dem Golde zuwider ist, wie kan er sich einen erwünschten Ausgang seines Wercks und Arbeit versprechen? Hier halte ich nicht einmal der Mühe werth, von denenjenigen etwas zu gedencken, so aus der Luft die Sache dazu auffangen wollen, denn diese sind gar zu blind und im höchsten Grad tumm und unverständig, sondern ich will nur von denenjenigen sagen, welche zu dieser Arbeit den gemeinen Mercurium nehmen wollen. Es ist wahr, die aufrichtigsten und besten Autores nennen solches Mercurium, und bekennen, daß solcher eintzig und allein, und nichts anders, das eintzige Mittel nebst dem Golde sey, dieses Kunststück zu erlangen. Allein seyd ihr denn gar zu blind, daß ihr die Natur des Mercurii an und vor sich nicht wisset, daß ihr begreifen lernet, daß, wenn solcher darzu genommen werde, alles vergebliche Arbeit sey, oder habt ihr denn in eurem Verstande nicht ein bisgen Schein eines Lichtes, daß ihr begreifet, daß die Autores, so davon geschrieben, nicht den gemeinen und rohen Mercurium verstehen? Ich kan auch hier nicht einmal sagen, daß solche Leute durch die Verfas-

sere solcher Schriften und der von ihnen beschehenen Benennung des Mercurii erst blind worden, denn so viele ich von den allerbesten und aufrichtigsten gelesen, setzen ja gantz offenhertzig und klar, daß wenn sie den Mercurium nenneten, nicht den gemeinen und rohen, sondern etwas gantz anders verstünden, welches sie hernach hier und dar unter verschiedenen Redensarten verstecken; und daß solches die Wahrheit sey, würden sie selbst gestehen müssen, wenn sie sehen könten die geheimen Würckungen der Natur in diesen und jenen Dingen, vornemlich aber bey den Metallen.

5) Wer etwas weiter in Erkenntniß dieser Kunst kommen, und weiß, daß der Saame des Goldes aus dem Golde muß herausgezogen werden, durch *Destruir*ung und Zerstörung des Cörpers, solches aber durch fressende *Spiritus* und andere dergleichen Sachen zu verrichten gedencket, ist gleichfals vor einen Betrüger zu achten.

Daß der Saame des Goldes aus dem Golde, worinnen er unter dicken Thalen verborgen, und von der Natur eingeschlossen lieget, nicht anders herausgezogen werden kan, als durch gäntzliche Zerstörung und Flüchtigmachung des Fixen, auf eine philosophische Art, ist eine ausgemachte Sache, so die gesunde Vernunft lehret, ob es aber auch die Erfahrung bestärcket, weiß ich nicht,

 weil

weil ichs nicht probiret, doch lehret mich meine Vernunft gleichfals, daß ich auch dieses glaube. Philalethes schreibet ja hiervon so deutlich und aufrichtig, als wie wol einer thun mögen, wenn er setzet: Den allerverborgensten Saamen des Goldes zu offenbaren, geschiehet nicht anders, als durch eine völlige und gäntzliche Flüchtigmachung des Fixen, und daher desselben formæ corruption. Das Gold aber also zu zerstören, ist das allergeheimeste Werck auf der gantzen Welt. Zu welchem Wercke erfordert wird, nicht eine jede Auflösung, sondern eine philosophische, das ist, zu einem mercurialischen Wasser, die da auf vorhergehende Calcination durch den würckenden Mercurium geschehen ist, welche durch subtile Umdrehung und Umkehrung der Elemente herfürgebracht wird, welche Calcination eine Tödtung ist des gleichartigen Feuchten mit dem Trockenen seiner Natur, damit hernach durch eben dieselbe Feuchtigkeit das Trockene wieder lebendig gemachet werde, so gar, daß die allerwohlgekochteste Kraft aus dem, was aufzulösen ist, durch das auflösende ausgezogen, die Ursache dieser Calcination und Auflösung sey. So weit gedachter Autor. Wer nun also durch das dabey adhibirte Wort, Corrosio, Zerstören, seinen Verstand zerstören lässet, und dabey so blind ist, und nicht siehet, was dadurch verstanden wird, und wie sie sich dieserhalb erklären, der bleibet blind, und muß am Ende zu sein und anderer Schaden ausrufen, wie dort der Rabe bey jenem

Römi-

Römischen Kayser: Otium & operam perdidi. Ich habe Mühe und Arbeit verlohren. Die gantze Sache durch ein gemeines Exempel zu erläutern, welches ich zwar, als ein in dieser Kunst unerfahrner, nicht weiß, ob es hieher recht zu ziehen ist. Es ist bekannt, so gar den geringsten Bauersweibern, daß der Flachs nicht kan gebrauchet werden, er muß vorher ins Wasser geleget werden, und darinnen gleichsam verfaulen, da dann, wann es recht überleget wird, das Wasser eine solche gleichartige Sache mit dem Flachs ist, (denn sonst würde es ihn gäntzlich destruiren und verderben) daß es dasjenige, so nützlich ist, aufbehält, reiniget, und gleichsam zeitiget; dabey aber zugleich auch demselben zuwider, daß es die dem guten anklebende Unreinigkeiten auflöset und wegnimmt. Nun will ich setzen, diese Kunst, den Flachs also zu tractiren, wäre nicht gemein, erforderten es auch verschiedene Umstände, daß solche nicht so gemein würde, es schrieb aber einer, aus Liebe der Wahrheit hierzu bewogen, dabey aber, damit es nicht die Dummen blindlings errathen möchten, versteckte er solches unter folgende Worte: Nimm den Flachs und lege ihn in ein demselben gleichartiges, klares, helles, zugleich aber demselben zuwider seyendes Wasser, und laß solchen durch selbiges zerstören, und darinnen faulen; Und du wüstest nicht die Kraft des gemeinen Wassers, und daß, so bald der Flachs darein geleget wird, die Natur lediglich alleine würcket, du liessest dich

also durch das Wort, Zerstören, Faulen, verleiten, daß du solches starckes Wasser ausfündig machtest, so vermögend, den Flachs gäntzlich zu zerstören, und durchaus faulend zu machen, das Böse mit dem Guten, würdest du wol deinen Endzweck erhalten, oder köntest du den Verfertiger einer solchen Schrift einer Unwahrheit und Untreue beschuldigen, daß du in fine laborum stercus pro solatio hättest, das ist, vor alle deine angewandte Mühe, Arbeit und Aufwand, einen Dreck zum Lohne, und nicht einmal so viel wieder heraus bekämest, was der Flachs anfänglich werth gewesen? Keinesweges; die Schuld läge alsdenn lediglich an dir, daß du bey der Sache blind gewesen, und ihn nicht recht verstanden, sondern an den Worten bloß hängend geblieben. Und so denn auch mit dem Golde. Denn wer Scheidewasser und andere dergleichen zerfressende Spiritus dazu nimmt, der solviret und zerstöret das Gold nicht auf philosophische Art, sondern auf die gemeinste und plumpeste Weise, und zerstöret solches gäntzlich, und verdirbet alles mit einander. Denn je mehr die metallischen Cörper zerfressen werden, je mehr werden sie von der metallischen Art entfernet.

6) **Wer bey der Arbeit selbst, und sogenannten Laboriren, grosses und starckes Feuer gebrauchen will, gehöret gleichsfals unter die Zahl derer Betrüger.**

Es

Es ist ohnstreitig, daß diese Arbeit durchs Feuer muß verrichtet werden, die wahren Philosophi, und falsche Goldmacher bekennen solches einstimmig, die Eigenschaft der Sache auch, und der dabey vorzunehmenden Arbeit selbst, weiset uns darauf. Nur wenn die wahren Philosophen des dabey zu gebrauchenden nöthigen Feuers gedencken, muß man sehr genau sehen, was vor ein Feuer sie hier wollen verstanden wissen, indem dieses Wort nicht allezeit den blossen Worten nach zu verstehen. Es giebt ein äusserliches gemeines Feuer, so man z. E. in der Küchen auf dem Heerde, oder im Ofen zur Winterszeit siehet, es giebt aber auch ein innerliches, welches die Natur in verschiedene Dinge zu innerst geleget, welches herausgebracht und erwecket wird, wenn eine derselben gleichartige, doch aber auch zuwider seyende Sache, auf gehörige Maasse dazu gebracht wird. Also sehen wir in der Physic, daß wann zwey gewisse Oele in ein Gefäß zusammen gegossen werden, alsobald ohne eintzige menschliche Hülfe von selbsten durch die würckende Natur eine Flamme und sichtbares Feuer erwecken, noch mehr andere dergleichen Exempel vorjetzo zu geschweigen. Die meiste Zeit verstehen die Philosophi das innerliche, und von der Natur in die Sachen selbst hineingelegte verborgene Feuer, und beschreiben es sehr artig, dergestalt, daß es sey: **Eine ausgedruckte Würckung der Würcklichkeit zweyer gegen einander würckenden Dinge.** Die wenigste Zeit reden sie von dem

uns

uns sichtbaren äusserlichen Feuer, und wenn sie auch dessen gedencken, so lehren sie, daß solches sehr geringe seyn müsse, und in solche maasse nur beschaffen, daß es die Natur bey ihrer innerlichen feurigen Würckung erhalte, keinesweges aber daran verhindere. Wann nun ein Blinder darüber kommt, und dieses siehet, dabey aber gehöret, und auch wol erfahren, daß zu Auflösung und Flüchtigmachung der Metallen sonsten ein sehr grosses und starckes Feuer vonnöthen, und hat zugleich gehöret, daß diese Materie auch flüssen muß, so meynet er, es könne ohnmöglich anders als durch grosses äusserliches Feuer geschehen, und betrüget sich also. Dahero ich denn alle diejenigen Goldmacher, so ich bis auf diese Stunde gesehen, oder von welchen ich gehöret, sie mögen nun noch so sehr es versichert, auch wol gar dabey noch so schrecklich geschworen haben, daß sie in kurtzer Zeit Gold wolten machen, nur aus dem Fundament, weil sie ein so groß und entsetzlich äusserliches Feuer dazu gebrauchen, ob ich gleich nicht weiß, was sie sonst dabey vor Materie sich bedienen, und auf was Art sie procediren, nach meiner geringen Einsicht und Ueberlegung, insgesamt vor Blinde und Betrüger halte.

7) **Wer da vorgiebt, daß das Werck und Arbeit nicht ein eintziges sey, und, daß das Glas vom Anfang bis zum Ende fest verschlossen zu lassen, und daß die Natur am allermeisten dabey**

bey würcke, wann einmal die rechten zusammengehörigen Sachen mit einander vereiniget seyn, verneinen will, ist blind und ein Betrüger.

So bald als die behörige Materie zusammen gesetzet, und das Gefäß hermetice, wie man zu reden pflegt, verschlossen, ist solches von Anfang bis zum Ende nur eine eintzige Arbeit; es kommt solches bey vernünftiger Ueberlegung mit der Natur des Kunststücks, so man dadurch zuwege bringen will, vollkommen überein. Denn obwol die Philosophi verschiedene Arbeiten nennen, und insbesondere Riplæus zwölf Pforten beschrieben, als 1) die Calcination, 2) Solution, 3) die Scheidung, 4) Conjunction, 5) Putrefaction, 6) Coagulation, 7) die Speisung, 8) Sublimation, 9) Fermentation, 10) Exaltation, oder Erhöhung, 11) Multiplication, 12) Projection, durch die man ohnumgänglich zu gehen nöthig hat, wann man will zu einem glücklichen Ende gelangen, so ist es doch alles eine eintzige Arbeit, so die würckende Natur ordentlich nach einander von selbsten verrichtet, und nur zwölf auf- und aus einander unzertrennt folgende Verrichtungen derselben, wie Philalethes saget: Also an einander hangend sind unsere Arbeiten, daß eine der andern Ursache und Anfang ist, und man keine ohne der andern haben und verstehen kan, obgleich sonsten aus der Chymie bekannt ist, daß z. E. die Calcination, Solution und dergleichen

gleichen, gantz absonderliche Arbeiten seyn. Man muß daher wohl unterscheiden die Arbeiten der Chymicorum, und die Arbeiten der Philosophen. So bald als das Gefäß behörig verschlossen ist, muß es so lange stehen bleiben, ohnverrückt und ohneröfnet, bis man an den Kennzeichen siehet, daß nach geschehenen verschiedenen Verrichtungen der würckenden Natur, man durch die Gnade GOttes das erwünschte Ende seiner Arbeit erreichet hat. Man siehet es ja klärlich an andern Dingen, so uns als gemeine, ja täglich vorkommende Sachen bekannt seyn. Z. E. ein Korn, wann es von dem Ackermann in einen dazu genugsam zubereiteten Acker geleget wird, muß, wann anders es soll Frucht tragen, ohnverrückt in der Erde beständig liegen bleiben, und obgleich, wann man es genau überlegen und untersuchen wolte und könte, die Natur in der Erde dabey in verschiedenen doch aber aus einander folgenden Verrichtungen ihre Kraft beweiset, so ist es doch alles zusammen eine eintzige Arbeit. Eben so verhält sichs auch mit einem Ey, da durch Hülfe der mäßigen Wärme der darüber sitzenden Henne, die Natur innerlich in dem Ey, in verschiedenen aus einander fliessenden Arbeiten würcket, bis endlich, da sie in einer gewissen Zeit das Ende ihrer Arbeiten erreichet, ein junges Huhn aus demselben kriechet; alles dieses ist auch eine eintzige Arbeit. Wer nun aber so blind und unverständig ist, daß er in währender Arbeit, entweder durch starckes

Rüt-

Rütteln, oder durch Eröfnung des Gefässes, oder durch Vermehr- oder Verminderung der Materie, die Natur in ihrer Würckung störet und hindert, wie kan der sich ein glückliches Ende seiner Arbeit versprechen? Es würde ihm eben so gehen, als wenn nach den zwey gegebenen Gleichnissen, man das Korn aus der Erde herausnehmen, oder die Erde um selbiges herum aufmachen wollte, oder wenn man das Ey, ehe noch das Küchlein herauskommt, eröfnen wollte. Es zeiget ja hier bey dieser Arbeit des Goldes die Vernunft solches klärlich. Es bekennen ja solches die **Blinden und Unverständigen** selbst, daß das gantze Kunststück darinnen bestehe, daß man dasjenige, was fix ist, flüchtig mache; und hernach das, was flüchtig ist, wieder fix mache; wenn man nun das Gefäß aufmachet und aufschliesset, indem die Natur das Fixe suchet flüchtig zu machen, wie bald ist nicht alsdenn, weil solches das allersubtileste, auf unsichtbare Weise in die Luft geflogen, und die Natur, weil es ihr nunmehro an genugsamen Geiste fehlet, verliehret die Kraft ihrer Würckung, und kan ohnmöglich wieder eine Fixität machen.

Dieses mag genug seyn von der ersten Classe der Betrüger. Ich gehe fort zu der andern, **welche aus Bosheit Betrüger sind.** Diese sind von den vorigen darinnen zugleich unterschieden, daß man jene, wenn man am Ende siehet, daß man von ihnen betrogen worden,

nicht

nicht bestrafen, oder sich über sie beschweren kan, weil sie es aus Unverstand gethan, sondern man hat sich vielmehr selbst anzuklagen und zu bestrafen, daß man so blind gewesen, und solche Betrüger nicht sehen mögen noch können. Diese aber sind hingegen desto nachdrücklicher und ernstlicher, andern zum Abscheu zu bestrafen, je mehr sie die Leute durch unverantwortlichen und vorsetzlichen Betrug suchen um ihr Vermögen, und offtermals gar am Bettelstab zu bringen. Ich will von denenselben auch gewisse Kennzeichen durch einige Sätze geben, und diese bestehen darinnen.

1) Wer da saget, ich kan Gold machen, und will dir solches lernen, ohne daß er viel eines grossen Stück Geldes zur Vergeltung gedencket, ist dennoch ein Betrüger aus Bosheit.

Glaube mir das nur gewiß, lieber Mensch, wer Gold machen kan wahrhaftig, wird gewiß nicht leicht so blind und albern seyn, und es dir lernen, und dadurch sich offenbaren, wegen derjenigen wichtigen Ursache, davon im letzten Cap. gehandelt wird. Zudem halte ich auch davor, daß solches GOTT nicht leicht zulassen wird. GOtt hat einem solchen Menschen, der diese Kunst zuwege gebracht, deswegen seine Gnade dazu verliehen, weil er vorausgesehen, daß er solches zur Störung der Ruhe und Ordnung der Natur keineswegs mißbrauchen, sondern solches ledig-

lich

lich, mit dancken und loben in stiller Ruhe und Gelassenheit, zu sein und seines nothleidenden Nächsten Besten, anwenden wird. Wann er nun gleichergestalt, vermöge seiner Allwissenheit zu vorher gesehen, daß ein solcher Mensch, wenn er die Kunst gelernet, ob ers wol an und vor sich selbst nicht mißbrauchte, dennoch andern und solchen Leuten lernen würde, die sich in allen Lastern der Welt herumweltzen, und diese Kunst nur deswegen besitzen wollen, damit sie gottloser und verruchter leben möchten, zu ihren eigenen und ihres Nächsten Schaden, und zur Unterbrechung der Ordnung der Natur; solte man wol glauben, daß es der allerhöchste GOtt würde zugelassen haben, daß ein solcher Mensch Gold machen gelernet? Mir will es zum wenigsten meine Vernunft nicht glaubend machen. Zudem wann nun die Sache so gemein würde, wie z. E. das Flachs rösten, daß es ein jeder am Ende wüste, wie es mit allen dergleichen Arcanis und geheimen Künsten zu gehen pfleget, so in die dritte und vierte Hand kommen, solten wir wol dadurch gebessert seyn? Ich glaube es nicht. Denn was verursachet den hohen Werth dieses Metalls? Die Würdigkeit, so es vor andern Metallen in einem grössern Grad der Vollkommenheit voraus hat, thut etwas, allein die Seltenheit desselben, so den hohen Werth verursachet, ist zugleich mit Ursache daran. Wann nun dasselbe von so vielen Leuten in so grosser Menge gemacht würde, verlöhre es seinen gros-

sen Werth, und würde fast eben so gehen, wie den Indianern, von welchen die Reisebeschreibungen melden, daß als die Spanier zuerst dahin gekommen, sie solches nicht geachtet, sondern an manchen Orten gar die Häuser, wie bey uns mit dem Kupfer oder Bley die Thürme, damit gedecket gewesen. Solte es am Ende bey uns nicht auch so werden? Ich solte es wol meynen, zumal, da ich einen einmal hörte sagen, er wüste gewiß, er würde noch lernen Silber machen, und hatte sich dabey vorgenommen, alsdenn silberne Schweinströge lassen zu machen. Lieber, sage mir, solte wol zu glauben seyn, daß ihm GOtt bey seiner Arbeit Gnade und Segen verleihen würde, da er sich zum voraus schon vorgenommen, lauter Thorheiten damit zu begehen, und GOtt solches wol voraus gesehen hat? Ich glaube es wieder nicht, wie denn derselbe keines bis diese Stunde herausgebracht hat, und bis an sein Ende auch nicht herausbringen wird.

Zwar wenn man die Sache so obenhin dem Anfang nach ansiehet, so solte man wol meynen, daß, wenn einer spräche, er könne Gold machen, und will es lernen, ohne daß er groß einer Wiedervergeltung an Gelde erwehnet, solcher nicht vor einen Betrüger zu halten, in Vergleichung desjenigen, welcher gleich anfänglich unter der Bedingung, Geld davor zu haben, das Kunststück zu lernen sich anheischig gemacht, und von welchem ich bey folgendem Satze reden werde,

de, vielmehr davor zu halten sey, daß er aus besonderer Liebe zu ihm bewogen, solche Anerbietung gethan, und daß er von GOtt, als ein Engel vom Himmel zu seinem Besten gesendet worden. Dennoch aber und dieweil diese beyde gar nicht von einander unterschieden seyn, als nur darinnen, daß jener auf eine subtile und nicht so gleich in die Augen fallende Art, Geld auf eine unerlaubte Weise schneiden, und den Nächsten darum betrügen will, dieser aber, von welchem ich auch gleich reden werde, es auf eine grobe und plumpe Art zu thun sich vorgenommen, folglich in der Art und Weise nur, solches ins Werck zu richten, unterschieden seyn, in dem Hauptentzweck aber ihrer bösen Absichten völlig übereinkommen, so kan ich nicht anders, als aus diesem Grunde einen solchen vor einen Betrüger halten.

2) **Wer saget, ich kan Gold machen, und will dir solches gegen eine gewisse Summe Geldes lernen, ist ein Betrüger aus Bosheit, und zwar der allergrösseste.**

Lieber Mensch, lieget denn dein Verstand unter gar zu dicken Decken der Finsterniß gefangen, und bist du denn gar zu blind, daß du einen solchen Betrüger nicht siehest, welcher sich selbst, indem er eine solche verwegene Rede führet, auf die offenhertzigste Art und Weise, wider seinen Willen, als einen Betrüger zu erkennen giebt?

Ueberlege doch einmal vernünftig, was ich sage: Entweder ein solcher kan Gold machen, und hat es bereits gemacht, wie er vorgiebet, oder kan keines machen, und spricht doch solches. Im ersten Fall hat er so viel, daß er Zeit Lebens nicht mehr nöthig hat, und also nicht Ursache, sich von deinem Gelde zu bereichern. Im andern Fall ist es eine grosse Bosheit, daß ein solcher, eine Sache zu wissen, den Leuten überreden und vor Geld anbieten will, welche er doch gar nicht verstehet. Und also ist es Betrügerey, man mag es betrachten, wie man will. Jener kluge Pabst machte es artig, wie die Geschichtschreiber melden; Als auch ein gewisser Goldmacher sich bey ihm melden ließ, und vorgab, er könne Gold machen, vermeynte dadurch ein ansehnliches Präsent davor zu erhalten, so ließ ihm der Pabst eine ziemliche Menge lederne Beutel verehren, mit dem Hinzufügen, weil er doch selbst Gold genug machen könte, und es nicht nöthig habe, so wolte er ihm hiemit einige Beutel, um solches hineinzustecken, verehret haben, vielleicht möchte er mit der Zeit daran Mangel leiden. Dieses wäre eine Sache, so gewiß einer Nachahmung werth, und eben nicht allzu kostbar, denn auf die Art würde mancher nicht so grosse Summen, oder wohl gar sein gantzes Vermögen, am Ende dabey verlieren; das wenige Geld, so man vor die lederne Beutel gäbe, wäre endlich noch wol zu verschmertzen.

3) Wer

3) Wer saget, ich will dir lernen Gold machen, und verlanget zugleich grosse Summen zum Vorschuß, entweder die behörige Geräthschaften, oder andere Materialien davor anzuschaffen, der ist ein Betrüger.

Aus nichts kan nichts werden, ist ein gemeines Sprichwort, und da alle Dinge in der Welt Geld kosten, und einem niemand nichts umsonst giebet, so wird wol freylich hinlängliches Geld dazu vonnöthen seyn, die Geräthschaften und andere Materialien davor anzuschaffen; Es ist auch die Regel richtig: officium suum nemini debet esse damnosum, niemanden müssen seine Dienste und Arbeit selbst zum Schaden gereichen. Und daher ist der Billigkeit gemäß, daß diese Kosten derjenige dazu herschiesset, auf dessen Befehl und Geheiß die Arbeit unternommen wird. Nur es ist die Frage, ob hierzu eben namhafte und allzu grosse Geldsummen vonnöthen? Ich nach meiner wenigen Einsicht in dieser Sache und geringen Ueberlegungskraft verneine solches, und glaube vielmehr, daß hierzu sehr wenig Geld erfordert werde. Fragst du, wie viel denckest du denn ohngefehr an der Summe? Ich solte meynen, daß zur Probe ein gantzer Proceß von Anfang bis zum Ende nicht über 100. Rthl. kosten könte, und lasse es auch 200. Rthl. seyn, so sind dieses noch lange nicht 1000. oder viele 1000. Thaler. Gesetzt nun, daß man etwas versehe,

wie gar leicht geschehen kan, und man müste den Proceß ein paarmal von neuen anfangen, und kostete wieder eben so viel, so wären dieses 600. Rthl. und das auch nicht einmal, weil ich gäntzlich davor halte, daß wann auch ein Proceß nicht zum Stande kommt, man doch allezeit das dazu gebrauchte Geld meistentheils am Ende wieder bekommen müste, dergestalt, daß wenn auch zum drittenmal der Proceß nicht von statten gienge, und man doch sähe, daß nach den philosophischen Regeln der Kunst und der Vernunft alles beobachtet worden, also davor halten müsse, daß man keinen Beruf von GOtt hierzu habe, (als worauf ich glaube, es bey der Arbeit am meisten mit ankommt) und wie gesagt, das Geld meistentheils wieder bekäme, dieses aber die meisten Kosten verursachet, so wäre das etwa ein Schaden von 300. Rthl. welcher vor einen grossen Herrn, so manchmal auf Erforschung natürlicher Dinge, und Erfindung neuer Experimente, zu seinem Vergnügen ein weit mehreres aufwendet, oder vor einen andern curieusen Liebhaber, so viel Geld hat, sehr geringe wäre. Die Mühe, Arbeit und Fleiß wäre nun wohl dabey vergebens, allein was schadete dieses, da man wol viele Stunden, ja gantze Tage mit unnützern und vergeblichern Verrichtungen zubringet. Es bleibt demnach dabey: Wer grosse und unermeßliche Geldsummen hierzu verlanget, ist und bleibet ein **Betrüger aus Bosheit.**

4) Wer

4) **Wer unter währender Arbeit sich in allen Lastern herumwältzet, ist ein Betrüger.**

Diese Arbeit erfordert keinen Müßiggänger, und der die meiste Zeit mit andern Possen und Ueppigkeiten verderbet. Es ist bisher zur Gnüge gezeiget worden, wie genau und sorgfältig man auf alles bey dergleichen Verrichtung acht geben muß, und daß, wann man anders glücklich dabey fahren will, alle unsere Gedancken, Tichten und Trachten, Sinnen und Verstand von Anfang bis zum Ende lediglich auf diese Arbeit gerichtet seyn müssen. Wer dieses thut, wie es auch nicht anders seyn kan, der kan wahrhaftig nicht seine Gedancken auf andere Ueppigkeiten und lasterhafte Unternehmungen richten. Wer aber dieses letztere thut, der ist ein Betrüger, denn indem er seinen verderbten Leidenschaften nachhänget, und denenselben genug thun will, so ist er untüchtig und ungeschickt, das Werck recht anzugreifen und zu Ende zu bringen, folglich siehet ein jeder vernünftiger vorher, daß der Aufwand und Kosten, sie mögen nun auch so mäßig seyn, als sie wollen, vergeblich sind, und daß ein solcher Betrüger den Leuten nur deswegen viel von seiner Kunst vorgeschwatzet, damit er Geld bekommen möge, und desto eher Gelegenheit habe, der Wollust nachzuhängen, und daß er nichts thun wolle, als nur müßig gehen. Denn **Müßiggang ist aller Laster Anfang.**

CAP. III.

Was einer bey Lesung der von den Philosophen im Druck herausgegebenen Schriften in Obacht zu nehmen hat, daß er nicht durch selbige blind, sondern vielmehr sehend werde.

Wer bereits erfundene Künste und Wissenschaften lernen will, der muß sich entweder der Unterweisung solcher Leute bedienen, welche selbige aus dem Grunde verstehen, damit er durch derselben lebendigen Vortrag vollkommen unterrichtet werde, oder er muß den todten Buchstaben in den davon ausgefertigten Schriften seinen Lehrmeister seyn lassen. Jenes ist nun wol der leichteste und beste Weg etwas zu lernen, weil die bey währender vorzunehmenden Arbeit hier und dar vorkommenden Zweifel so gleich können von dem Lehrer gehoben werden; allein je seltener, geheimer und vortreflicher die Kunst ist, und je mehr die Natur und Eigenschaft derselben selbst den Künstlern befiehlet, damit behutsam zu verfahren, desto weniger kan man sich Hofnung machen, einer dergleichen Lehrart sich bedienen zu können, vielmehr ist Glücks genug, wenn man nur solche Schriften bekommen kan, und wenn man zuerst über die besten geräth, die dieselbige aufrichtig entdecken, und also daher selbige zu seinem vorgenommenen End-

zweck

zweck mit Nutzen lesen kan. Da nun die Kunst, das Gold zu erhöhen, und dadurch unvollkommene Metallen in Gold zu verwandeln, ohne allen Zweifel wegen dessen Seltenheit und Vortreflichkeit allen andern Künsten den Vorzug streitig machet, und dann selbige allen ihren Besitzern die Verschwiegenheit zu ihrem eigenen Nutzen nachdrücklich einschärfet, so siehet ein jeder leicht, daß man niemanden wol finden möchte, der, wenn er selbige wahrhaftig weiß, solche lehren wolte. Man muß sich also lediglich mit ihren Schriften begnügen lassen, und sehen, wie weit man dadurch mit Hülfe eines gesunden Verstandes und geschärften Vernunft zu derselbigen gelangen kan. Philalethes saget: Diejenigen Philosophi, so solche gewußt, sind alle oder zum wenigsten die meisten nach ihrem Tode erst kund worden, in ihrem Leben haben sie sich mit höchstem Fleiß verborgen gehalten. Was nun die **Schriften** also anbelanget, so giebt es hier bey dieser Kunst, wie bey allen Künsten und Wissenschaften, viel schlechte und wenig gute. Es ist wahr, es sind eine entsetzliche Menge Bücher in Druck heraus, so von Verwandlung der Metallen, und von Erlangung des sogenannten Lapidis Philosophorum oder Steins der Weisen handeln, absonderlich in diesem jetzigen Jahrhundert, wenn man sie aber alle mit Zurathezichung der gesunden Vernunft durchlieset, so sind unter so vielen kaum 20. darunter, deren Verfertigere aufrichtig und was rechts

davon geschrieben, und von welchen man glauben könte, daß sie solches aus eigener Erfahrung gethan. Die allermeisten und absonderlich die neuern haben entweder den vorhergehenden ihr albernes Zeug blindlings nachgebetet, oder wenn sie ja über einen guten Scribenten gerathen, den Verstand desselben Worte, weil sie solchen als Blinde nicht sehen können, verdrehet, und nach ihrer tollen Meynung eingerichtet, oder haben gar ihre Bücher mit ihren eigenen albernen und närrischen Einfällen angefüllet. Wer die letztern blindlings ertappet, selbige lieset, und darnach seine Arbeit anfangen will, wird noch blinder, und wird auch wol blind bleiben. Inzwischen habe ich doch oft mit Verwunderung gesehen und erfahren, daß dergleichen nichtswürdige Bücher, wenn zumal einige, den Worten nach deutliche, Chymische Processe und andere dergleichen Experimente darinnen aufgezeichnet gewesen, von denen Blinden, und vielmals solchen, die bey andern Dingen eine grosse Klugheit von sich spüren lassen, eiferig gesuchet, und mit vielem Gelde bezahlet worden. Da doch, wie Borrichius an einem Orte schreibet, gewiß ist, daß wenn die Processe, so darinnen stehen, klar und deutlich seyn, allezeit die betrügerischen und falschen Schriften entdecken. Was aber die guten und der wahren Philosophen Schriften betrift, so sind deren freylich, wie gesagt, in Ansehung der andern eine sehr kleine und geringe Zahl. Bernhardus Trevirensis, Flamellus, Riplæus,

Plæus, Morienus, Philalethes, und unter den neuern, Kunckel, Becher und Faber, sind nebst einigen andern, die besten und aufrichtigsten, und wer diese nur, die ich hier angeführet, mit Verstande lieset, kan gnug daraus lernen, und braucht keine andere, wo ihm GOtt anders Gnade und Segen dazu verleihen will, und er ihn darum mit aufrichtigem Hertzen anrufet. Doch aber darf niemand meynen, als wenn er in den letztern die Kunst dergestalt entdecket finden würde, daß er sie mit Händen greifen könte; Sie haben vielmehr unter allerhand dunckeln Worten und Redensarten die Wahrheit vorgetragen, und wenn selbige ja einige Processe eingemischet, so muß man solche gäntzlich vorbey gehen, und gar keine Absicht darauf nehmen, sondern lediglich auf die Ursachen und Bewegungsgründe mercken, und auf die Würckung der Dinge, die sie deutlich gesetzet, und dieselben fleißig und mit aufmercksamen Verstande annehmen und überlegen, indem sie das erste, wie alle Philosophi einhellig bekennen, lediglich gethan, die Unverständigen und Unwürdigen von dieser Kunst abzuhalten, und daß sie nirgends weniger die Wahrheit geschrieben, als wann sie deutlich und offenbar geschrieben. Flamellus schreibet hiervon unter andern also: Das Aufrichtige und Wahrhafte haben sie in Schriften verfaßt mit sehr dunckeln Worten, damit sie nicht vollkommentlich sollen verstanden werden, als von den Weisen allein, dieselbige verbergend und hinterhaltend

denen

denen Bösewichtern, so diese Wissenschaft hätten verunehren können. Wer demnach an den Wörtern und Namen will kleben bleiben, der betrüget sich selbst. Eben dieser Flamellus saget an einem andern Orte: Die Weltweisen haben diese Dinge genennet durch vielfältige Namen, welches nichts desto weniger nur ein Ding ist, und Morienus schreibet hiervon noch deutlicher also: Ich sage euch die Wahrheit, daß kein ander Ding die jetzige und neue Weltweisen zum Irrthum gebracht, als die Menge und Viele der Namen. Wisset aber alle ihr Weltweisen, daß diese Namen nichts anders seyn, als die erscheinende Farben in der Conjunction und Zusammenfügung. Wer das also lieset, der mercke darauf. Oben im Cap. I. bey Erklärung der fünften Eigenschaft eines Adepti, daß er nemlich soll **verständig** seyn, habe auch schon etwas hiervon gesagt. Man hat also hierbey nichts zu thun, als GOtt zu bitten, wie der weise König Salomon gethan, um **Weisheit und Verstand**, so wird alles klar und deutlich werden, und man wird alles, so dunckel es auch seyn möge, in Licht und Klarheit sehen.

CAP.

CAP. IV.

Was einer zu beobachten hat, und worauf er seine vornehmste Absicht nehmen muß, bey würcklich vorgenommener Arbeit, und deren Anfang, Fortgang und Ende, damit er auch hierbey die Blindheit seines Verstandes vermeide, und bis ans Ende sehend bleibe.

Nachdem in vorhergehenden Capiteln das Auge des Verstandes geschärfet worden, erstlich in Ansehung der Prüfung seiner selbst, so einer zu allererst bey sich anzustellen hat, welcher sich mit Nutzen und Segen dieser geheimen Arbeit unterziehen will. Dann auf was Art er die greuliche Menge der Betrüger erkennen soll, die da sich vor Philosophen ausgeben; Und endlich mit was vor Behutsamkeit und Ueberlegung er die von dieser Materie in Druck ausgegangenen Bücher lesen und beurtheilen soll, gehe ich weiter, und zeige in diesem Capitel, worauf man bey der Arbeit selbst genau, und mit einer behutsamen Aufmercksamkeit achtung zu geben und zu sehen hat. Denn es kan seyn, daß er bey demjenigen, was ich dazumal gesagt, vollkommen siehet, und dennoch hier auf einmal stock blind wird, und also gehöret hierzu eine gantz a parte Cur, und Vorsorge solches Unglück zu vermeiden. Hier kan ich nun wol nichts aus eigener Erfahrung schreiben, indem Zeit und Gelegenheit

heit daran verhinderlich gewesen, inzwischen wird doch nicht vergeblich seyn, dasjenige statt dessen anzuführen, was ich aus deren Philosophorum Schriften herausgesuchet, und geglaubet habe, daß sie solches sehr deutlich setzen, wenn man nur dabey seine Vernunft zu Rathe ziehet. Damit aber ich hierbey ordentlich verfahre, so will ich die gantze Arbeit in besondere Abtheilungen einschliessen, dergestalt daß ich handle,

1) Worinnen das Agens bestehet, welches das im Mercurio und Golde zu innerst verborgen liegende Feuer und daher entstehende Wärme erwecket, und welches die Philosophi vornemlich ihr Wasser oder den Mercurium nennen.

2) Die rechte Proportion und Gleichheit der zusammen zu setzenden Cörper, daraus der Stein der Weisen soll gemacht werden.

3) Auf was Art das sichtbare Gefäß wohl soll verwahret und verschlossen, und bis zum Ende der Arbeit dergestalt und ohnverrückt erhalten werden.

4) Worinnen das äusserliche Feuer und die Wärme bestehen soll, dadurch die innerliche Wärme erwecket, beständig angetrieben und unterhalten wird.

5) Die rechte Zeit, welche man abzuwarten hat, ehe das Werck seine Endschaft erreichet, ingleichen was vor Zeichen und Farben man bey währender Arbeit zu beobachten hat, daraus man abnehmen kan, daß man in seiner Arbeit auf dem rechten Wege begriffen.

6) Wie

6) Wie der Stein der Weisen, wann er endlich durch GOttes Gnade zu Stande gebracht wird, aussiehet, und dessen Tugend und Kraft.

7) Auf was vor Metallen, und auf was Art der Philosophische Stein nachhero muß geworffen werden, wann er solche tingiren und in vollkommenes Gold verwandeln soll.

SECT. I.

Worinnen das Agens bestehet, welches das im Mercurio und Golde zu innerst verborgen liegende Feuer, und daher entstehende Wärme erwecket, und welches die Philosophi vornemlich ihr Wasser oder den Mercurium nennen.

Daß zu dieser Arbeit Mercurius muß genommen werden, weil er die erste Materie aller Metallen ist, in Betracht ihres Ursprungs, und daß dieser die Mutter sey, in welcher, wenn das Gold darein geleget wird, von sich selbst und lieblich seinen Saamen ausläßet, bis so lange es geschwächet wird, und stirbt, und durch seinen Tod wieder erneuert wird, zu einen allerherrlichsten Könige, oder zu der Kraft, unvollkommene Metallen gleichfals zur Vollkommenheit, durch gehörige Projection über selbige zu bringen, solches bekennen alle wahre Philosophi

phi einmüthig. Nur, da der gemeine und rohe, metallische, ungekochte und kalte Mercurius, wie man ihn z. E. in den Apothecken kauft, dem Golde durch eine philosophische Auflösung den Saamen nicht auszuziehen vermögend ist, eines theils wegen seiner Ueberflüßigkeit, und wie die Philosophi reden, wässerichen Wassersucht, die er bey sich hat; andern theils wegen der geistlichen Kraft und wahren sulphurischen Wärme, so ihm mangelt, und welche doch zur Ausfegung derer demselben anhängigen Ueberflüßig- und Unreinigkeiten sowol, als zur Erweckung des innerlich verborgen liegenden Feuers und Wärme, unumgänglich nöthig ist, auch kein Mutterleib zur Gebährung geschickt ist, ohne behörige Wärme; So muß ein gewisses Agens dem gemeinen Mercurio in behöriger Maaß und Ordnung hinzugefüget werden, dadurch er die feurige Kraft zu verbrennen bekommt, daß alle Unreinigkeiten von ihm selbst abfallen, und wenn selbiger hernach zu dem Golde gesetzet wird, das natürliche Feuer und Wärme erwecket, und die ausgedruckte Würckung beständig bis ans Ende der Arbeit unterhalten wird. Der Unterscheid also des philosophischen und des gemeinen Mercurii bestehet lediglich darinnen, daß einer reiner und hitziger ist, als der andere. Dieses ist das **Wasser**, so mit dem Leibe, der aufgelöset werden soll, eine Verwandschaft hat, und zugleich demselben in allen seinen Eigenschaften zuwider ist, (denn wenn dieses nicht wäre, könte das in selbigem verbor-

verborgen liegende natürliche Feuer und Wärme nicht erreget werden,) und in welchem es von dem Wasser, darinnen der Saamen lieget, den man suchet, unterschieden ist. Das erste ist aufs höchste flüchtig, dieses aufs höchste fix, das erste ist der allerdurchdringlichste Geist, dieses der allerfesteste Leib, jenes subtil, dieses dicke, jenes lebendig und lebendigmachend, dieses aber todt. Es ist also solches das eintzige und vornehmste Kunststück, so man zu allererst wissen, und um dessen Bereitung man allein bekümmert seyn muß, ohne welches die gantze Arbeit, man möchte sie auch anfangen, wie man wolte, nichts ist und vergebens, und deswegen sagen auch die Philosophi einhellig: **Laß deinen gantzen Fleiß auf die Kochung des *Mercurii* gerichtet seyn.** Dieses ist, wie Philalethes saget, der Hauptschlüssel der gantzen Kunst, wer denselben hat, dem wird alle Schlösser aufzuschliessen Macht gegeben. Andere Philosophi nennen es wieder mit andern Worten, an welchen aber der Verstand nicht muß hängen bleiben, sondern, wie überhaupt bey allen ihren Schriften zu mercken, auf die dabey angeführten Umstände lediglich sehen und aufmercken. Hier wirst du, aufmercksamer Leser, wissen wollen, ich solle dich lehren, worinnen denn das Agens und dieses Kunststück bestehet, von welchem ich so viel gesaget habe; Allein ich weiß es selbst nicht, also kan ich dirs auch nicht sagen, ich müste dich denn betrügen wollen, welches Laster des Betrugs ich aber vor

die gröste Sünde in der Welt halte. Höre aber, ich will hiervon etwas weniges, doch sehr wichtiges aus des Riplæi und Philalethis Schriften hersagen, (weil die andern Philosophi doch darinnen einstimmig, und die Sachen nur in einen andern Vortrag gebracht haben.) Vielleicht bringt dein Verstand etwas gewisses heraus, zumal wenn du mehr Zeit und Gelegenheit, als ich, anwenden kanst, das Werck selbst anzugreifen, und dir der höchste GOtt, als der allerbeste Hertzenskündiger, seine Gnade, Seegen und kräftigen Beystand hierzu verleihet.

Riplæus saget: Gedencke, daß der Mensch die edelste Natur unter allen irdischen Geschöpfen, so GOtt jemals geschaffen, in welchem alle vier Elemente unter einander gleich, durch die Natur vereinbaret, so neutralischen Mercurii Geschlechts, gantz und gar geringer Materie wird durch Kunst aus seiner Mineren gezogen. Philalethes setzet davon also: Dieses Wasser ist nicht von Natur also beschaffen, als wie wir es durch unsere Kunst machen. Ist derohalben ein geringschätziges Ding, und doch der allerköstlichste Schatz der gantzen Welt. Nimm also deinen Wunsch zu erfüllen, dasjenige, was an sich das allerunreineste ist, reinige es gäntzlich von allem Unflath, und ziehe daraus das allerreineste, das ist unser *Menstruum*, unsere Königliche Hauptzierde. Item an einem andern Ort: Unser Wasser ist ein Salpeterwasser, welches offenbarlich ist, wie ein

Mer-

Mercurius, aber im Hertzen ein pur lauteres höllisches Feuer. Und ferner: Du solt wissen, daß der philosophische Mercurius der gantzen Welt für Augen sey. Denn er siehet mit einem bleichgelben Angesicht das Angesicht der gemeinen Haufen der Alchymisten an, daher geschichts, daß sie ihn geringe schätzen. Verachte ihn nicht, weil er sehr unflätig anzusehen seyn wird, und so du ihn deswegen verachtest, wirst du dieses Meisterstücks beraubet werden. Welcher verständige Mensch aber unter dem offenbaren Leibe den verborgenen Geist sehen kan, der wird sie nicht geringe schätzen. Hieher kan auch, wie ich glaube, gezogen werden, was Flamellus saget: Kochet den Mercurium oder das philosophische Wasser, bis daß er dick werde. Entzwischen aber nehmt wohl in acht, daß der Eßig sich nicht verkehre in den Rauch, oder daß er sich verliere, und gantz und gar verschwinde. Liese dieses wenige, überlege es wohl, vielleicht bist du glücklich, gebrauche dich der Augen des Verstandes wohl, und thue sie ja hierbey recht wohl auf. Begnüge dich hieran auch nicht allein, sondern ließ derer angeführten Philosophorum Schriften selbst, vielleicht, wann du das rechte Fleckgen trifst, wirst du noch deutlicher das Geheimniß entdecket befinden. Hast du aber keinen gesunden Verstand, oder weist ihn hierbey nicht recht anzuwenden, folge mir, bleib gar davon, du hast alle andere Mühe und Arbeit, so du hierbey anwenden wilst, verlohren.

SECT. II.

Die rechte Proportion und Gleichheit derer zusammenzusetzenden Cörper, daraus der Stein der Weisen soll herausgebracht werden.

Wann demnach der Stein der Weisen soll gemacht werden, so müssen, wie gesagt, nach nunmehro erfundenen Agente, die Sachen behörig auch zusammen gesetzet werden, damit sie in einander würcken, und durch diese Würckung das zu innerst liegende verborgene natürliche Feuer und Wärme erreget werde, und seine Kraft beweise. Die Kunst bestehet also darinnen, wie Philalethes saget: Setzet zu dem rohen, kalten und feuchten Mercurio (welcher in Ansehung des Goldes also genennet wird) das zeitige Gold aufzulösen, und machet aus diesen beyden durch Vermischung und geheimer Zusammensetzung einen Mercurium, welchen Mercurium ihr endlich zu Golde, aber nicht zu gemeinen, sondern das viel edler ist, kochet, welches, so es auf unvollkommene Metalle fällt, dieselben zu guten, bewährten und in allen Proben beständiges Gold tingiret. Diese Kunst anzuwenden ist höchst nöthig, sowol in Ansehung des äusserlichen Gewichts der zusammenzusetzenden Materie, als auch in Absicht derselben innerlichen Kraft und des Vermögens, so die Natur in selbige zu innerst verborgen geleget hat. Die Philosophi wei-

weisen uns hierbey auf den Verstand, und die Vernunft, und reden hiervon in ihren Schriften, man solte hierbey vorsichtig handeln, und in Zusammensetzung der Sachen weder geitzig noch verschwenderisch seyn, sondern unter den äussersten die Mittelmäßigkeit beobachten. Man solle thun, wie die Töpfer mit dem Thon oder Lett, solchen etwas dicke machen, und nicht gar zu naß, denn Riplæus saget: je mehr Erde und weniger Wasser du nimmst, je bessere Auflösung wirst du sehen; fürnemlich hüte dich, daß deine Erde mit Wasser nicht überschwemmet sey, weil in der Erde das Feuer verborgen lieget, welches nicht wircken wird, so allzuviel überflüßige Feuchtigkeit da seyn wird. Noch näher redet gedachter Philosophus also: Es sollen deine Cörper subtil gefeilet seyn, mit Mercurio in gleicher proportion dünne gemacht, 1. Theil Solis, 2. Theil Lunæ, bis solches alles gleich zu einem Muß gemachet werde. Denn mache deinen Mercurium, dessen du 2. Theil der Soli und 2. Theil der Lunæ zusetzen sollest, wie sichs gebühret. Und auf solche Weise solt du dein Werck anfahen, in der Figur der Dreyheit, 3. Theil des Cörpers, auch so viel des Spiritus, zu einem Theil der geistlichen Substanz, 1. Theil des Spiritus mehr als der corporalischen Substanz. Welches auch Flamellus bekräftiget, wenn er saget: Nimm in Namen GOttes den 4ten Theil von Fermento solis, und 3. Theil des unvollkommenen Leibes, von dem mache und dissolvire das Ferment.

Jngleichen Philalethes in diesen Worten: Amalgamire, wie die Philosophi thun, mit 2. oder 3. Theil zum äussersten. Es ist aber besser, daß du 3. oder 4. Theil nehmest, als einen oder zwey. Denn die Auflösung wird besser seyn, weil die Calcination natürlicher seyn wird.

SECT. III.

Auf was Art das sichtbare Gefäß wohl soll verwahret, und verschlossen, und bis ans Ende der Arbeit dergestalt und ohnverrückt erhalten werden.

Man lieset in derer Philosophen Schriften viel von Gefäß, mehrentheils verstehen sie dadurch den Mercurium, in welchen das Gold als in ein Gefäß geleget wird, davon rede ich hier nicht, sondern von dem sichtbaren Gefäse, von dem Glase, darein die Materie, nemlich der zeitige gelbe Schwefel, mit seinem rohen weißlichen Schwefel, zusammengesetzet wird. Die Vernunft lehret uns, daß, da die gantze Arbeit darinnen bestehet, daß das Fixe flüchtig, das Flüchtige aber wieder fix werde, man mit grosser Behutsamkeit und Vorsicht selbiges nach eingesetzter Materie zumachen und verschliessen muß, damit nicht etwas von dem Flüchtigen aus dem Glase fliege, sondern vielmehr das geistliche Wesen beysammen bleibe, und desto eher ver-

vermögend sey, wieder fix zu werden. Wo man denn damit recht verfähret, wird man innerhalb 24. Stunden das zusammengesetzte Werck sehen auflauffen, uud vielleicht, daß es etliche Blasen aufgeworfen, wegen der Wärme des pontischen Wassers, so die Wärme der eingeschlossenen Materie zu erwecken sich unterstehet. Da nun aber uns oftermals die Erfahrung lehret, daß wenn wir ein Glaß, unserer Meynung nach, noch so genau zumachen, dennoch wenn ein subtiler Spiritus darinnen, solcher nach und nach verflieget, und, wie wir im gemeinen Leben zu reden pflegen, sich verzehret; so ist die Frage, auf was Art denn das Glaß dergestalt verwahret werde, daß auch nicht das geringste herausfliege? Riplæus saget: Mache deinen Stöppel von Glaß, und schmeltz das Obertheil deines Glases, daß es an einander halte, alsdenn wird dein Glaß auf philosophische Weise verschlossen seyn. Wer damit etwa nicht wüste umzugehen, da glaubte ich, es sey das Glaß recht zu verschliessen, dieses Lutum hinlänglich: Nimm rohen, irdenen getrockneten Thon, geriebenen Ziegelstein, Asche von gebrannten Beinen, jedes gleich viel, und wohl angemacht mit gemeinem Saltz und Eyerklar, und mit diesem Teige verstopfe und verschleuß dein Gefäß. Der Autor, genannt **Wymand von rothen Schilde**, in seinem Tractätlein, so er die **Herrlichkeit der Welt** überschrieben, setzet solches. Und das halte ich auch wohl vor das beste noch

in seinem gantzen Buche, das übrige ist meistens lauter Hirngespinnste, so vernünftig als es auch an manchen Orten geschrieben zu seyn scheinen möchte. Und gesetzt auch, daß etwas gutes unter verdeckten Redensarten solte vorgetragen seyn, so gehet er doch von dem allgemeinen geheimen Vortrag der Sachen, deren sich die Philosophen in ihren Schriften ordentlich bedienen, gäntzlich ab, daher man seinetwegen absonderliche Zeit aufwenden müste, ihn zu dechifriren, welches aber sehr unnöthig, weil man bessere Schriften hat, und zudem halte ich ihn auch aus andern Umständen vor verdächtig, daß wenn man endlich ihn entdeckte, was er haben wolte, dennoch alles nichts heissen, und Kleinigkeiten seyn würden, so zur Hauptsache nichts dieneten. Bey mir findet er demnach keinen Platz unter derer wahren Philosophen ihren aufrichtigen Schriften. Und so viel beyläufig von diesem Autore. Wann nun das Glaß also verschlossen, darf es nicht eher eröfnet werden, als bis die Natur ihre Arbeit vollkommen verrichtet hat, es darf auch nicht eher angerühret, oder sonsten beweget werden, weil sonsten die Natur in ihrer Verrichtung gestöret wird. Riplæus schreibt davon also: Hüte dich, daß du das Glaß nicht öfnest, oder jemals bewegest, von Anfang bis zum Ende, so du es anders machest, wird dein Werck nimmermehr zum Ende gebracht werden.

SECT.

SECT. IV.

Worinnen das äusserliche Feuer und die Wärme bestehen soll, dadurch die innerliche Wärme erwecket, beständig angetrieben und unterhalten wird.

Die Philosophi reden in ihren Schriften abermals viel von dem Feuer, von der Wärme, und derselben Kraft und Stärcke, die mehreste Zeit aber ist dasjenige, was sie davon sagen, von dem innerlichen Feuer und Wärme zu verstehen, so die würckende Natur verrichtet, und von Tag zu Tag heftiger und stärcker wird. Also saget Philalethes, die Materie soll nach veränderter Beschaffenheit des Feuers, mit täglich wachsenden Feuer gekochet werden, im ersten Anfang mit schwächern, und also täglich mit vermehrtem Feuer, bis diese feuchtige Dinge figiret werden, durch den fixen und unverbrennlichen Schwefel seiner Art und Geschlechts, bis das gantze zusammengesetzte einerley Natur, Fixität und Farbe bekommet. Dieses ist, wie ich davor halte, ohnstreitig von dem innerlichen Feuer und desselben verursachten Wärme zu verstehen. Es schreibet derohalben Riplæus: **Mache dein Feuer inwendig im Glase**, welches die Corpora heftiger verbrennet, als das elementische Feuer. Hier rede ich von diesem innerlichen Feuer nicht, dazu des Künstlers Hand nichts

beytragen kan, sondern von dem äusserlichen elementischen Feuer, dadurch das innerliche erreget und unterhalten, folglich demselben dergestalt zu Hülfe gekommen wird. Und hiervon schreibet Riplæus klar und deutlich also: Es soll dir des Feuers Grad bewußt seyn, sonst wird dein Werck verderben. Du solst dein Glaß niemals wärmer halten, dann daß du deine blosse Hand allezeit, so lang du wilt, darauf erleiden mögest, so lange die Solution währet, wie die Philosophi bezeugen. An einem andern Orte saget er: Die Zeit der Empfahung solt du mit gelinder Wärme erwarten.

SECT. V.

Die rechte Zeit, welche man abzuwarten hat, ehe das Werck seine Endschaft erreichet, ingleichen was vor Zeichen und Farben man bey währender Arbeit zu beobachten hat, daraus man abnehmen kan, daß man in seiner Arbeit auf dem rechten Wege begriffen.

Wann der Leib durch das Wasser gesättiget worden, kurtz hernach, als der Thorhüter die Wärme des Bades erwecket, fänget das Wasser, oder das Zusammengesetzte, das zuvor gläntzend und silberfarben war, an dunckel zu werden, und wenn man recht verfähret, wird man

man innerhalb 24. Stunden, wie Philalethes saget, das zusammengesetzte Werck auflaufen, und vielleicht etliche Blasen aufwerfen sehen, darnach erhebt es sich sichtbarer Weise, ohnabläßig auf und niedersteigend. Dann entstehet die Schwärtze, welche aber nicht mit einem plötzlichen Eingange kommt und in einer Stunde, sondern allmählig, unabläßig. Je mehr sich täglich die Weisse vermindert, je mehr wird die Schwärtze darüber kommen, bis sie endlich zum vollkommensten Grad, zur allerschwärtzesten Schwärtze, wie die Philosophi sagen, gebracht wird; Dieses ist das allererste und gewisseste Zeichen der natürlichen Vereinigung, und der wahrhaften Fäulung, ohne welche der Leib keine Frucht bringen wird. Diese Farbe ist die allerlangsameste in ihrer Ankunft, und währet auch am längsten; dann selbige kommt nach Flamelli Bericht unter 40. Tagen nicht zu ihrer Vollkommenheit, und Riplæus saget: Laß die vermischten und vereinigten Naturen mit einander 6. Wochen zusammen liegen, zu empfahen. Inzwischen zeigen sich, wie die Philosophi anmercken, von der Weisse zu der Schwärtze allerhand Mittelfarben, aber in keiner gewissen Ordnung, welche zeigen, daß die zusammengethane Materie noch nicht gnugsam gefaulet sey. Alle diese Farben, schreibet Philalethes, sind nicht zu verachten, ausgenommen die kupferne, oder unvollkommene rothe Farbe, welche, wo sie vor der Schwärtze erscheinet, ist sie

ver-

verdächtig, sonderlich so die Trockenheit des Zusammengesetzten, und die Zertheilung der Theile dabey sich findet; diese Uebereilung oder frühzeitige Erscheinung ist eine ungezweifelte Anzeige, daß der Arbeiter seine Zeit verlohren habe, denn die Materie ist verbrennet. Dieses ist es, was er als eine Cautel an einem andern Orte bey Zusammensetzung der Cörper angiebt, wann er saget: Sey sorgfältig wegen der Grösse, daß du dem Latoni nicht zu viel zu trincken beysetzest, daß er hernach nicht mehr essen wolle, denn so du zu viel hinein thust, so wird es ein Meer der Verwirrung werden; wo aber weniger, als sichs gebühret, wird es zu Loderasche verbrennen. It. an einem andern Orte: Es ist Gedult vonnöthen, allzugrosses Eilen macht den Leib, der aufzulösen ist, zur Unzeit roth.

Auf die schwartze Farbe folget die andere Hauptfarbe, welches die Weisse ist. Dann gleichwie das Trockene in der Feuchte putrificiret ist, welches die Schwärtze erscheinen macht, gleichergestalt, wann die Feuchte durch die Trockene gehärtet wird, gebühret solches eine Weisse, so bey der Nacht helle leuchtet, und kommet die Trockenheit herfür, so die Materien weiß machet. Wie aber von der Weisse zu der Schwärtze sich verschiedene Mittelfarben gezeiget, also werden auch selbige von der Schwärtze zur Weisse erscheinen; nur da sie im ersten Durchgange, weil die Materie dazumal dicke und irdischer zu

ver-

verbrennen und zu reinigen war, dunckeler ans Licht traten, werden sie hier in dem letztern, weil die Materie geistlicher und reiner, viel heller, gläntzender und wunderbarer seyn. Und sagt Philalethes unter andern: Nach der höchsten Schwärtze vor der Weisse, in der Stunde der Vereinigung, werden die grösten Wunderdinge geschehen, denn so viel Farben in der gantzen Welt können erdacht werden, werden alsdenn zu sehen seyn. Zu welcher Zeit diese Weisse vollkommen wird, habe ich in der Philosophen Schriften nicht gefunden, gleichwie sie solche von der Schwärtze angeben, ich halte auch eben solches nicht nöthig, weil die Natur, wann man sie anders nicht störet, schon solche zu rechter Zeit weisen wird, man muß solches mit Gedult erwarten, als auf welche uns die Philosophi weisen, bis alles Wasser zu Pulver werde, daher auch bey den folgenden Farben keine gewisse Zeit aus eben dem Grunde feste gesetzet.

Auf die weisse Farbe folget die Aschenfarbe, dann die unrechte gelbe, und nach diesem kommt die beständige rothe Farbe. Diese Farben von der weissen bis zur rothen, wolte ich fast glauben, daß sie in 30. Tagen zur Vollkommenheit kämen, weil Riplæus saget: Bald wird auf solche Weiße die Aufwachsung unsers Steins folgen, und wirst bald, wann 30. Tage vergangen, Trauben bekommen, welche so roth seyn werden als ein Carbunckel. Endlich wird alles in ein

ein Pulver verkehret, denn die Trockenheit der Wärme wird, wie Philalethes und die andern Philosophi sagen, allezeit das Ende seyn. Wann ich dir nun die Zeit bestimmen soll, in welcher diese gantze Arbeit, durch die Natur, ihre gesegnete Endschaft erreichet, so kan ich dich freylich nicht recht lehren, weil, wie oft gesagt, ich solches selbst nicht erfahren; doch wolte ich sagen fünf Monate, indem Riplæus an einem Orte also schreibet: Wann nun dein Gefäß 5. Monate gestanden, also daß nach aller Finsterniß und Wolcken das Licht erscheinet, alsdenn stärcke das Feuer, bis dein Stein helle leuchtet. Wird aber eine kürtzere Zeit erfordert, ist es desto besser, habe nur Gedult.

SECT. VI.

Wie der Stein der Weisen, wann er endlich durch GOttes Gnade zu Stande gebracht wird, aussiehet, und dessen Tugend und Kraft.

Obwol dasjenige, so man durch die Arbeit am Ende erlanget hat, ein Stein, der Stein der Weisen genennet wird; so bekennen sie doch einmüthiglich, daß wenn sie gleich dabey das Wort Stein gebrauchen, solches doch vielmehr ein Pulver sey. Philalethes beschreibet solchen umständlich in folgenden Worten:

Die

Die äusserliche Gestalt des Steins ist ein zartes subtiles Pulver, dem Ansehen nach ein schwerer Leib; im Angreifen unbegreiflich, am Geschmack süsse, am Geruche wohlriechend, an Kraft ein gantz durchdringender Geist, für trocken gehalten, und doch unctuosisch, der auf einem metallenen Blech leichtlich fliesset, und dasselbe tingiret. Was seine innerliche Kraft und Tugend betrifft, so ist es ein zu dem höchsten Grad gekochtes Gold, derhalben übergehet und übertrifft es in der Homogenität desselbigen Geschlechts und Natur das gemeine Gold in gar vielen Graden. Es durchdringet, wie Philalethes redet, durchgehet und tingiret die unvollkommene Metalle durch seine Kraft, und theilet ihnen sowol die Farbe als die Fixität würcklich mit, weil es nemlich selber einer höchst überflüßigen Farbe und Fixität ist. Denn wie Kunckel in seiner Philosophia Chemica saget, ist bey den Metallen die gelbe Farbe eine ausgedehnte Röthe derselben. Verrichtet also dieses geheime Kunststück, durch blosse Aufwerfung über die unvollkommene Metalle, dasjenige in einer Stunden über der Erden, welches die Natur in ihren unterirdischen Würckungen keinesweges verrichtet hätte.

SECT.

SECT. VII.

Auf was vor Metallen, und auf was Art der Philosophische Stein nachhero muß geworfen werden, wann er solche tingiren, und in vollkommenes Gold verwandeln soll.

Philalethes saget, es ist nicht gleich viel, was einer für ein Mineral zuerst vor die Hand nehme, und durch was Weg und Art zu arbeiten er damit fortfahre; solches aber zu erkennen, wird eine kluge Scharfsinnigkeit erfordert. Muß man also bekümmert seyn, was vor Metalle man nehme, darüber die Projection des Steins geschehen soll. Ich halte davor, daß es Bley, und zwar nicht ausgelassenes, sondern in seiner Minera seyn müsse, und zwar aus folgenden Ursachen: Daß es erstlich Bley seyn müsse, verstehe ich dahin, wann Philalethes saget, daß der Schwefel, wie er genennet werde, in dem Bley viel reiner als im Zinn sey. Jedoch kan ich hierbey auch irren, welches um so viel leichter angehet, wann man über die Theorie, wie bey mir, nicht auch zugleich die ins Werck richtende Wissenschaft oder die Praxin hat. Es kan seyn, daß ich das Wort Bley nicht recht verstanden, indem die Philosophi wohl darunter was anders gemeynet haben, und bringet mich fast der Philalethes auf andere Gedancken,

cken, wann er sagt, das Bley kan nicht in Bley, sondern allein in dem Golde vermehret werden, wann es nemlich zu Golde wird, daß es hernach seinen Saamen, das ist, seine gar wohl gekochte Kraft auslassen kan, damit es aus dieser seiner Vermehrung seinen Ursprung habe. Es käme also auf eine Probe an, ob es, wann man alle Metalle nähme, sich fände, daß dieses Metall sich am besten dazu schicke. Wiewol ich davor halte, wann ja eine Wahl unter den Metallen anzustellen, man am besten thäte, wann man Silber nähme, denn dieses ist nach dem Golde das vollkommenste Metall, in Ansehung der andern, und hat weniger Unreinigkeiten; daß ich aber geglaubet, es müsse die Minera seyn, dazu hat mich gebracht der Flamellus, wann er saget: Alles Metall, so in der Minera noch ist, das ist noch ein Mercurius, und wann er nicht von seiner Minera separiret, sondern wohl verwahret ist, kan er sich multipliciren; ingleichen der Riplæus, welcher also schreibet: Das Gold hat mit allen Metallen Gemeinschaft, sonderlich aber und reiner mit dem Ertz, wie in seiner Dissolution klar zu befinden. Die Erfahrung kan die Wahrheit oder Unwahrheit davon bestärcken. Endlich halte ich davor, daß die Metallen, wann die Projection geschehen soll, müssen im Feuer schmeltzen. Dann Philalethes, wann er von der innerlichen Kraft des Steins der Weisen schreibet, saget: er durchdringet, durchgehet und tingiret durch seine Kraft in einem

Augenblick die durch das Feuer aufgelösete und geschmoltzene Metallen; und hiermit will ich auch dieses Capitel beschliessen.

CAP. V.

Treuhertzige Warnung vor diejenigen, welche durch GOttes Gnade zu dieser Kunst gelanget, damit sie nicht alsdenn noch blind werden, und in die Grube des Unglücks stürtzen.

Die Tugend der Verschwiegenheit besitzen, und seine Zunge wohl regieren können, ist die halbe Glückseligkeit, welche zu erlangen eines vernünftigen Menschen beständige und vornehmste Bemühung in diesem Leben seyn muß. Die Regeln der Natur befehlen uns solches, die Vernunft überzeuget uns dessen, und die Erfahrung bestärcket es. Wer nicht verschwiegen ist, sondern, wie man zu reden pflegt, dem sein Hertz beständig auf der Zunge sitzet, machet sich ungeschickt, und der Gesellschaft honetter und vernünftiger Leute verlustig; solche Conversation aber und Gemeinschaft ist auf der Welt vor einen grossen Grad einer irdischen Glückseligkeit zu halten, indem sie sehr vieles zur Erhaltung unsers Lebens benträget. Was aber noch mehr, ein solcher waschhafter Mensch ist in Ansehung seiner noch weit unglückseliger, sintemal er dadurch

durch sich selbst ins Unglück bringet. Die Geschichte voriger Zeiten sind voll davon, und wenn wir nur ein wenig auf den gemeinen Weltlauf achtung geben, können wir fast täglich lebendige Beyspiele dessen wahrnehmen. Wie nun, dieses wenige vorausgesetzt, kein vernünftiger Mensch leugnen wird, daß bey allen Menschen in allen Ständen, und bey allen Wissenschaften und Künsten, und überhaupt im gantzen gemeinen Leben, diese Tugend nöthig, also ist sie auch vornemlich bey dieser Kunst, Gold zu machen, höchst nothwendig, will nicht anders ein solcher Mensch, durch sein erlangtes Glück, sich in äussersten Grad unglücklich machen. Philalethes füget sehr deutlich und vortreflich, der Wahrheit gemäß, die Ursache hinzu: denn, saget er, den Tyrannen und Gottlosen wird derjenige als ein Raub vorgestellet, der öffentlich diesen Schatz besitzen und gebrauchen wolte, ja es sind auch etliche, welche nicht so gar fürsichtig deshals gewesen, in Lebensgefahr gerathen, und haben endlich elendiglich allzuspät es bereuen müssen. Nichts ist in der Welt edler als die Freyheit, und nichts erbärmlicher als die Beraubung derselben, oder die Gefangenschaft; ich halte vor unnöthig mich dieserhalb auf die Vernunft zu berufen, es ist solches in der Natur gegründet, und sehen wir ja selbst an den unvernünftigen Thieren, daß wenn sie eingesperret seyn, selbige traurig werden, und sich auf alle Art und Weise bemühen, die Freyheit wieder zu er-

langen. Solte wol demnach es nicht Unglücks genug seyn, wann ein solcher Mensch sich selbst um seine Freyheit und in die Gefangenschaft gebracht? Edovardus Kellæus, ein in dieser Kunst sehr vernünftiger Mann, so viel ich aus seinen Schriften habe ersehen können, muß gewiß auch in dieses Unglück gerathen seyn, denn er fänget den Tractat, welchen er dem Römischen Kayser Rudolpho II. anno 1596. zugeschrieben, gleich mit diesen Worten an: Obwol mein Leib zum andernmal in Böhmen mit Ketten und Gefängnissen geplaget worden ꝛc. Doch was bemühe ich mich, Exempel voriger Zeiten anzuführen, ein gantz neues Exempel zeiget solches, und lehret zugleich, daß einer nicht einmal demjenigen, so er vor seinen besten Freund hält, etwas davon offenbaren soll. Denn also schrieben die öffentlichen gedruckten Zeitungen von Neapolis vom 10. Januar. 1741. Nachdem ein Obrister von der Infanterie dem Hertzoge di Salas-Montallegre hinterbracht, daß einer von seinen guten Freunden das Geheimniß besitze, das Gold zu vermehren, so hat unser Hof davon eine Probe machen wollen, und daher den Besitzer dieses Geheimnisses in einen wohl versicherten Ort einsperren lassen, alwo er auch die Probe hiervon glücklich mit einer gewissen ihm gegebenen Portion gemacht hat. Diese Person befindet sich nun in einem Zimmer des Königl. Pallasts, vor dessen Thür eine Wacht stehet. Hörest du dieses, liese es. Doch ist dieses das

Un-

Unglück noch nicht alle, so er zum Lohne seiner Schwatzhaftigkeit bekommt. Ein Anonymus in einem alten Mscpto setzet noch eine viel härtere Strafe darauf, indem er also saget: Welche dieses Dinges Geheimniß offenbaren und entdecken, die seynd Zerbrecher des himmlischen Siegels, und beleidigen die göttliche Majestät, so viel an ihnen ist; sind auch vielem Unglück unterworfen, und der Strafe GOttes nicht ferne. Wann du dich demnach nicht selbst unglücklich machen wilst, so sey ja verschwiegen, wann du dieses Kunststück durch deinen Fleiß und Gnade GOttes herausgebracht, gebrauche dich dessen zu deines Schöpfers Ehren, zu dein und der Deinigen Erhaltung, und zur Hülfe deines nothleidenden und bedürftigen Nächstens, unter beständigem Loben und Dancken des Gebers aller Güter, der dir so viel Gnade aus seiner unendlichen Barmhertzigkeit geschencket hat, und so wirst du dich vollkommen können glücklich schätzen, bis an dein seliges

E N D E.

Zuga-

Zugabe.

Es frägt sich: Ob derjenige, welcher den Stein der Weisen besitzet, zugleich auch eine Universal-Medicin habe, alle Kranckheiten ohne Ausnahme damit zu curiren, und das Leben zu verlängern? Ich beantworte solches mit Nein, indem mir es meine gesunde Vernunft nicht überreden will. Und zwar anfänglich dieserwegen. Alle diejenigen Philosophi, welche dergleichen geheime Kunst besässen, müsten noch bis diese Stunde leben, oder wenigstens eine, das ordentliche menschliche Alter weit übersteigende Zeit gelebet haben. Wo sind aber dieselben? sie sind entschlaffen, und zu ihren Vätern gesammlet worden. Denn obwol in Ansehung ihrer Kunst sie unsichtbar gewesen, so erstrecket sich doch dieses nicht zugleich auf ihre Leiber. Indem sie also mit den Leuten haben müssen umgehen, so würde man dieselben gar bald angemercket haben, wann sie das ordentliche menschliche Alter überstiegen; zudem so findet man auch nichts davon in der allerbesten Philosophen Schriften aufgezeichnet. Weiter so ist die gemeine Meynung, der Theophrastes Paracelsus habe diese geheime Kunst, das Gold zu verwandeln, besessen; wann ich nun solches hier annehme, so müste er ja auch die Universal-Medicin gehabt haben, ist dieses,

so hätte er gewiß nicht nöthig gehabt, so viel Zeit auf Erforschung der Kräuter und andere Dinge zu wenden, den menschlichen Cörper dadurch zu erhalten, als davon seine Bücher grössesten Theils mit erfüllet seyn. Sprichst du vielleicht, dazumal als er solches geschrieben, habe er diese Kunst noch nicht vollkommen gewust, und habe das Ende derselben noch nicht erreicht gehabt, folglich seine Tugend in Erhaltung des menschlichen Cörpers noch nicht recht gewust, und selbige dazu anwenden können; So liesse sich dieser Einwurf wohl hören. Allein mercke noch, was ich zuletzt sage. Es wäre solches wider die vorherbestimmte Ordnung der Natur. Der Cörper des Menschen ist endlich, folglich das Leben desselben auf dieser Welt endlich. Gleichwie also eine Uhr, wann die Räder und das Getriebe ausgelaufen seyn, und abgenutzet, stille stehet, man mag sie mit noch einem so köstlichen Oele oder andern Materie einschmieren wie man will: Also der Mensch, wenn er das von GOTT gesetzte Ziel erreichet, scheidet die Seele von dem entkräfteten Cörper. Dieses wolte ich noch zugeben, daß daraus eine Medicin entstehe, præservative, das Leben des Menschen vor allen oder denen meisten Kranckheiten zu bewahren, oder curative, selbiges bey verschiedenen wichtigen Kranckheiten wieder in Ordnung, und solches zu seinem ordentlichen Ziel zu bringen, auf die Art, wie eine denen Theilen nach noch gute Uhr, wenn sie wegen

Staub

Staub oder andern Unfall stille stehen will, durch Ausputzen, Einschmieren und andere Hülfe des Künstlers wieder in ihren ordentlichen Lauf kan gebracht werden; daß aber durch den Stein der Weisen das Leben des Menschen könne über seine ordentliche Zeit verlängert werden, kan ich mit meiner Vernunft nicht begreifen, denn alle Dinge vergehen zu seiner Zeit, mit samt dem Weltcörper, wenn selbiger erreichet hat sein vorausbestimmtes

E N D E.

GOtt allein die Ehre.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

F. A. G.

<<Das>> philosophische Auge in der Chymie, den so lange von den allermeisten in Blindheit des Verstandes vergeblich gesuchten Lapidem Philosophorvm oder Stein der Weisen zu sehen, und so viel leichter zu finden der Richtschnur der Vernunft gemäß, mit Zuratheziehung und Gegeneinanderhaltung der bewährtesten, von dieser Sache in Druck

Jena 1751

Alch. 237 d#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252961-3
VD18 14388243